K
A 10 b 5/7

Wo war der Adel?

Herausgegeben von

Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe

1934

Zentralverlag G. m. b. H. / Berlin SW 68

-1.NOV.1934 | 432

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort
von Prinz zu Schaumburg-Lippe 3

Der Adel ist tot — es lebe der Adel
von Bernhard Graf zu Solms-Laubach 5

Rasse und Adel
von Erhard Graf von Wedel 9

Titel, Stellung
von Hans Joachim Graf Reischach 12

Adel verpflichtet
von Karl Elstermann von Elster 17

Das Gebot der Stunde
von Manfred Frhr. von Killinger 20

Adel muß politisch sein, oder er wird nicht sein
von Freiherr von Eltz-Rübenach 27

Der deutsche Adel gehört zu Adolf Hitler
von Prof. Dr. Achim von Arnim 33

Adel und Volksgemeinschaft
von H. G. von Obernitz 40

Adel und Nationalsozialismus
von Graf Helldorf 43

Schluß
von Prinz zu Schaumburg-Lippe 49

Vorwort

Nicht eine abgefeilte, restlos abgeschlossene Stellungnahme für oder gegen den Adel soll das vorliegende Buch bringen, sondern es soll zeigen: diese Auffassung von der Art und vom Wert deutschen Adels haben Nationalsozialisten.

Ich habe mich mit der Bitte um Mitarbeit an einige Nationalsozialisten gewandt, die sowohl als Kämpfer unserer Bewegung als auch durch ihre Zugehörigkeit zu alten Adelsgeschlechtern einen besonders guten Namen haben.

Es kam mir nicht darauf an, eine möglichst große Anzahl solcher Mitarbeiter zu haben, sondern vielmehr solche aus möglichst verschiedenen Gegenden des Reiches, verschiedenen Berufen und Kampfabschnitten zu Wort kommen zu lassen.

Beim Lesen dieses Buches bitte ich jeden zu bedenken, daß diese Parteigenossen dieselben Ansichten nicht nur heute, nicht nur seit unserer Machtergreifung — sondern erst recht schon lange vordem vertreten haben. Damals allerdings sprach man Mitgliedern des Adels, die in der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei ihren Mann standen, von vornherein das Recht ab, überhaupt noch über Belange des Adels sich zu äußern. Damals, als nur wenige Adelsangehörige in der braunen Armee kämpften, wurden diese von ihren sogenannten Standesgenossen am allerschärfsten bekämpft.

Wir haben seinerzeit einsehen gelernt, daß dieser Stand — so, wie er sich während jener Kampfzeit präsentierte — keine Daseinsberechtigung als solcher haben darf. Mit ihm hatten wir schon damals nichts mehr zu tun. Wir fanden — wie jeder andere Volksgenosse aus einem anderen Stande — unsere neue Heimat, fern

von all dem Ballast an Standesdünkel und Klassenhaß, in der Volksgemeinschaft Adolf Hitlers.

Der Kampf formt die Menschen. Als Kämpfer bekamen wir erst die rechte Achtung vor der Leistung. Der Adel der Leistung wurde uns zum Begriff. So sehr wir diesen — seinen ewig gleichbleibenden Wert für Volk und Staat erkennend — ehren lernten, so wenig hatten wir noch für den Adel des bloßen Namens übrig.

Eine neue Auffassung vom Wert des Adels ringt sich seitdem in uns durch, eine Auffassung, die der ursprünglichen, germanischen nahekommt — die der Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts vorherrschenden aber nicht verwandt ist.

Der Weg dieser Entwicklung liegt heute noch nicht fest. Wir können ihn nur ahnen. Die deutsche Revolution, deren Rechtfertigung wir gerade in ihrer Totalität erkennen, wird auch dieser Entwicklung das Gepräge geben.

Aus den folgenden Aufsätzen ist zu ersehen, in welcher Richtung dieser Weg gehen muß.

Wir gehen ihn im unerschütterlichen Vertrauen auf jenen Mann, dessen Adel unser Dr. Goebbels einmal kennzeichnete mit den Worten:

„Das ist unser größter Gewinn:
einen Mann vor uns zu sehen, der einfach genug ist,
um groß zu sein,
und groß genug, um einfach zu sein!"

Heil Hitler!

Berlin, im Frühjahr 1934.

Friedrich Christian,
Prinz zu Schaumburg-Lippe.

Bernhard Graf zu Solms-Laubach
Intendant der Volksbühne-Berlin, Standartenführer

Der Adel ist tot – es lebe der Adel!

Wir wollen nicht sentimental sein und es offen zugeben, was doch schon jeder weiß. Daß es keinen Adel mehr in Deutschland gibt, der in seiner Gesamtheit noch irgendeinen festen Begriff darzustellen imstande wäre. Der Adel ist tot, weil er sich selbst getötet hat. Wir stehen vor einem traurigen Ueberbleibsel, vor einem mühsam aufgeschütteten, aber schmucklosen und unbeweinten Grabhügel, dem man den rührenden Namen „Deutsche Adelsgenossenschaft" gegeben hat.

Und es hat einmal Zeiten gegeben, da hatten all die Namen einen starken Klang und eine innere Bedeutung, da hatten all die Geschlechter eine Berufung im Volk, all die Namen und all die Geschlechter, wie sie heute in Adelslisten und gothaischen Taschenbüchern säuberlich, als ob es sich um Museumszwecke handele, verzeichnet stehen. Es hat einmal Zeiten gegeben, da war der deutsche Adel eine lebendige Gegebenheit, da war mit dem adeligen Namen eine heilige Verantwortung dem Volke gegenüber verbunden, da war der deutsche Adel Träger einer ganz bestimmten Weltanschauung, einer idealistischen Weltanschauung, vor der eigener Vorteil nichts bedeuten konnte gegenüber der Pflicht, dem Volk, dem Land, dem Staat und seinen Repräsentanten bis zum Äußersten zu dienen. Damals stand der Adelige selbstverständlich in vorderster Front als ein Vorkämpfer für die Sache seines Volkes, bereit, nicht allein sein Leben, auch sein Hab und Gut hinzugeben und zu opfern, wenn damit geholfen werden konnte. Ueberall im Reiche saßen sie auf ihren Gütern und Schlössern wie das Gewissen des Volkes,

Wächter und Prediger, immer aber Kämpfer für den Bestand des heiligen deutschen Reiches, jeder für sich allein, untereinander nur durch das gemeinsame Ziel gebunden, und der galt als Verräter, als Abtrünniger, der dieses Ziel nicht in Kämpfen und Opfern anerkannte und sich zu eigen machte. Diesem Adel hat Deutschland sein Leben zu verdanken.

Wenn sich Deutschland aber auf den heutigen Adel verlassen hätte, dann wäre es mit ihm gestorben. Ueberall im Reiche sitzen die Adeligen wohl noch auf ihren Gütern und Schlössern, aber das Volk bedankt sich dafür, in ihnen sein Gewissen anzuerkennen. Sie wachen nicht mehr und sie predigen nicht mehr, und wenn sie kämpfen, dann gilt es der Verteidigung ihres Besitzes oder ihrer Eitelkeit. Es steht nicht mehr jeder für sich allein, sie sind heute organisiert, aber es fehlt ihrer Organisation jegliches Ziel, das über den Selbstzweck hinausginge. Wer von ihnen das Ziel seines Volkes in Kämpfen und Opfern als sein Ziel anerkennt und sich zu eigen macht, der ist heute der Verräter, der Abtrünnige.

Das haben wir wohl alle, die wir unserer Herkunft nach dem deutschen Adel zugehörig, zur Kampfzeit uns in die nationalsozialistische Bewegung einreihen durften, zur Genüge an uns selbst erleben müssen. Man soll die Tatsache heute nicht verwischen, daß wir den Kampf in der Bewegung unter der ausdrücklichen Mißbilligung unserer sogenannten Standesgenossen auf uns genommen haben. Daß man uns bekämpft und verlacht hat. Wenn wir es auch als selbstverständlich empfanden, mitzukämpfen, wenn unser Volk um sein Leben kämpft, vielleicht weil wir uns der Verantwortung und der Pflichten, die uns unser Name von altersher vermittelt, bewußt, also weil wir dem deutschen Adel zugehörig waren, so war die Meinung unserer Namenskollegen eine umgekehrte. Nämlich, daß wir Nationalsozialisten geworden waren, trotzdem wir doch dem deutschen Adel zugehörig sind. Wir waren vom geistigen Standpunkt der deutschen Adelsgenossenschaft aus gesehen tatsächlich die Verräter, die Abtrünnigen, und wären verwerflich gewesen, hätte man uns nicht ob unseres Idiotismus mildernde Umstände zugebilligt. Außerdem hat es nicht zum guten Ton gehört. Politisch hatte man deutschnational zu sein,

daß man nichtmonarchistisch wäre, war ein absurder Gedanke. Zur weiteren Betätigung für die ganz Vitalen standen obendrein der Herrenklub, die sonstigen, meist ländlichen Reitervereine und — man kann wohl sagen — die Führerstellen des Stahlhelm zur Verfügung.

Um es kurz herauszusagen: Der deutsche Adel hat sich zu Tode blamiert. Er hat die letzte Chance, seine Daseinsberechtigung zu erweisen, jämmerlich verpaßt. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Die Frage ist hart und klar, die das Volk heute an euch richtet: Wo wart ihr adeligen Herren, als es zu Ende ging mit Deutschland? Was habt ihr getan, als die Not immer unerträglicher wurde? Wo habt ihr gekämpft, und was habt ihr geopfert? Ihr habt an euch gedacht und wie ihr euch retten könnt! An euch und eurer Familie Wohlergehen habt ihr gedacht und die Not des Volkes vielleicht bedauert, vielleicht sogar bedrückend empfunden, aber nichts getan! Nichts getan! Und ihr wagt es heute noch, einen Anspruch auf Führung zu erheben?

Das Volk hat euch schon lange erkannt. Ich werde es nie vergessen können, mit welchem Argwohn ich ob meines Namens in der nationalsozialistischen Bewegung und in der SA empfangen wurde. Mit welchem Mißtrauen mir zuerst die Arbeiter gegenüberstanden, weil sie einem solchen eher alles Schlechte, als eine ehrliche, nationalsozialistische Gesinnung zutrauten. Merkwürdig, wie dieses Mißtrauen, dieser Argwohn übereinstimmte mit der Einstellung der Adelsgenossenschaftlichen! Nationalsozialist trotzdem man adlig ist. Dieser Widerspruch ist bezeichnend für die Selbsteinschätzung des Adels und gleichzeitig für seine Einschätzung im Volk. Das Exklusive, das aus dem Dünkel entstand, der geneigt war, auf den Lorbeeren der Ahnen geruhsam zu sitzen und den Rahm von der deutschen Geschichte als traditionell geborene Führerpersönlichkeit abzuschöpfen, die selbstgewollte Isolierung hat den Adel vom Volk gelöst und seinen Instinkt getötet. Das Ergebnis ist: Ein großes Gestern, ein kleines Heute und gar kein Morgen mehr.

Das Volk ist mündig geworden. Aus dem Volk sind die Führer und Retter gekommen. Aus der Seele des Volkes ist

Adolf Hitler erstanden. Mögt ihr euch sträuben, ihr adligen Herrn, weil das eure Eitelkeit beleidigt, weil jeder von euch seiner eigenen Meinung nach Führer sein müßte, mögt ihr weiterhin hetzen und stänkern, wie ihr es jetzt noch tut, der Adel ist tot, weil ihr ihn durch euer Verhalten, durch eure Gesinnung, durch eure Selbstsucht getötet habt. Im übrigen wird euch das Schimpfen auch noch abgewöhnt werden. Der Adel ist tot und schon wächst aus dem Volk heraus ein neuer Adel, erfüllt von der heiligen Aufgabe, Deutschland zu bauen. Neue Namen haben wieder einen starken Klang und innere Bedeutung. Ein neues Geschlecht hat eine neue Berufung im Volk. Ein neuer Adel erwächst wieder zum Träger der idealistischen Weltanschauung, vor der eigener Vorteil nichts bedeuten kann gegenüber der Pflicht, dem Volk, dem Land, dem Staat und seinen Repräsentanten bis zum äußersten zu dienen. Wer in der vordersten Front steht, der ist der Adlige!

Der Adel ist tot, es lebe der Adel! Das danken wir unserem Führer, daß er, als der alte versagte, dem deutschen Volke seinen neuen Adel gegeben hat und erzogen hat, dem es nicht mehr auf Namen und Aeußerlichkeiten ankommt, der einfach da ist und kämpft.

Erhard Graf von Wedel
Legationsrat

Rasse und Adel

Mein Vater, ein sehr vorurteilsfreier Mann, dem jede Art Adelsdünkel völlig fremd war, lehrte mich frühzeitig erkennen, daß erst recht in heutiger Zeit, in der alle früheren Vorrechte des Adels gefallen sind und höchstens noch ein kleiner Rest „gesellschaftlichen" Ansehens übriggeblieben ist, keinerlei Grund zu irgendwelchem „Besserdünken" gegenüber anderen Volksschichten für den Adel gegeben ist. Auch der verbliebene Rest an Ansehen und Geltung müsse, so war seine Meinung, durch entsprechendes Verhalten und durch Leistung täglich neu gerechtfertigt werden. Dabei war aber mein Vater andererseits völlig frei von allen liberalistischen Gleichmacherbestrebungen und von einer leider selbst in manchen Adelskreisen anzutreffenden Geringbewertung, ja Mißachtung des Adelsbegriffes an sich. Er war im Gegenteil mit Recht stolz auf unser uraltes Geschlecht, dessen Ursprung sich in die germanische Vorzeit des niederdeutschen Landes Stormarn an der Elbmündung (Wedel bei Hamburg) verliert und das bereits im 12. Jahrhundert — ganz im Sinne unserer heutigen Ostraumpolitik — mit Roß und Reisigen nach dem Lande „jenseits der Elbe", nach Pommern und der Neumark, aufbrach, um diese von Slawen besetzten Gebiete mit Schwert und Pflugschar in großzügiger geschichtlicher Sendung dem Deutschtum zurückzuerobern, eine denkwürdige Großtat, von der noch heute viele Spuren künden. — „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!" — Diese schönen Goethe-Worte hatte mein Vater in das Stück der gedruckten Familiengeschichte eingetragen, das er mir bei meiner Einsegnung überreichte. — Neben

meinem Vater war es eine große Gestalt aus meiner mütterlichen Ahnenreihe: Franz v. Sickingen, der edle „letzte Ritter" am Ausgang des Mittelalters, der Freund Ulrich v. Huttens, des Streiters für Wahrheit und Gerechtigkeit, der mir bei meinen Ueberlegungen über den Wert des Adels stets als Beispiel vorschwebte.

Man kann diese große geschichtliche Figur mit ihrer klaren Erkenntnis des Wertes von „Blut und Boden", ihrer warmen Anteilnahme an den Bestrebungen zur Befreiung des Bauernstandes, zur Einigung von Volk und Adel zu einer volksdeutschen Gesamtheit in bewußtem Gegensatz zu den „Landesfürsten" und ihren partikularistischen Hausmachtgelüsten sehr wohl als einen Vorläufer des heutigen Nationalsozialismus bezeichnen. —

Bei solcher anererbter Auffassung und Erziehung, die für den Adel Volksverbundenheit und Schollenverwurzelung als Vorbedingung der adligen Gesinnung verlangte, war es kein Wunder, daß mich der Nationalsozialismus, als ich mit ihm zum ersten Male im Sommer 1924 in Weimar in Berührung kam, sofort in seinen Bann schlug. Rasse und Adel sind ja verwandte Begriffe oder sollten es wenigstens sein. Schon immer war mir nun aufgefallen, daß man unter dem jungen Arbeiter-, Handwerker-, Bauern- und Soldatentum sehr oft weit mehr „rassige" Gestalten erblicken konnte, als in der sogenannten „guten Gesellschaft". —

Nun sah ich alle diese jugendlichen Gestalten straff geschlossen im Braunhemd marschieren, die schönen alten Landsknechtslieder auf den Lippen: Ich war gewonnen, mit Haut und Haar der neuen Bewegung und ihrem zukunftsfrohen Wollen verschrieben!

Machtvoll schlug mich die erste große Hitler-Versammlung, in der ich — 1925 — den Führer, diesen wirklichen Adelsmenschen, sprechen hörte, in ihren Bann, um mich nicht wieder loszulassen.

Unzählige Aufmärsche, Versammlungen, Reichs- und Gauparteitage, selbst nach Oesterreich hinein, habe ich seitdem mitgemacht, und immer blieb der gleiche Eindruck zurück: Hier ist eine wahrhafte Volksbewegung aus edelster und reinster Quelle, eine Bewegung, in die der Adel als ein Teil dieses Volkes hineingehört, wenn er nicht von ihr hinweggespült werden will. Er soll

sich in sie einreihen als ein Glied des Volksganzen, ohne den Anspruch auf „selbstverständliche Führung", allein mit dem ehrlichen Wollen, in seinem Parteigenossen den Bruder zu sehen, der mit ihm am gleichen Werke schafft.

Leider — ich muß es ehrlich sagen — habe ich in den Anfängen der Bewegung, wo gerade der Adel durch sein Beispiel so viel hätte wirken können, ihn unter den Kämpfern für die Bewegung vielfach vermißt.

Ich entsinne mich noch genau eines Adelstages in Berlin im Jahre 1928, wo ich als Mitglied des Adelskapitels für Thüringen in der Sitzung dieses Kapitels die Frage des Nationalsozialismus anschnitt — ohne irgendeine Gegenliebe zu finden. Im Gegenteil: Der Vorsitzende verstand es geschickt, das Thema „unter den Tisch fallen zu lassen" und einem Herrn aus Thüringen, einem eingefleischten Reaktionär (übrigens bezeichnenderweise einer ganz neugeadelten Familie angehörend), gelang es unter der Hand, meine Wahl in das Kapitel zur Strafe für die unzeitgemäße Anschneidung des heiklen Themas „Nationalsozialismus" für das nächste Mal zu verhindern. —

Ich gebe gern zu, daß sich seitdem in diesem Punkte viel, sehr viel, und nicht nur aus „Konjunkturgründen" beim Adel zum besseren geändert hat — ich erinnere nur an die vielen, teilweise ausgezeichneten Aufsätze im „Adelsblatt" —, aber eine gewisse Schuld des deutschen Adels bleibt es immerhin, den Weg zu dieser gewaltigen deutschen Volksbewegung, die allein Deutschlands Schicksal für die Zukunft darstellt, erst verhältnismäßig spät gefunden zu haben. Möge er diese Schuld durch eine um so größere Gefolgstreue zur Bewegung und ihrem großen Führer künftighin wenigstens zum Teil wieder gutmachen!

Berlin, 20. April (Geburtstag des Führers) 1934.

Hans Joachim Graf Reischach
Nationalsozialistischer Zeitungsdienst

Titel, Stellung?

Die Generation, die während des Krieges aufwuchs und zu jung war, um an all dem Anteil zu nehmen, was damals Deutschland und die Welt erschütterte, war nach dem Zusammenbruch vor die schwere Aufgabe gestellt, sich zurechtzufinden und sich eine Heimat zu suchen.

Die Jugend war führerlos, weil sie kein Verhältnis zum Gestern und kein Verhältnis zum Heute hatte, weil sie die Blütezeit der Vergangenheit nicht kannte und in der Gegenwart nichts war, was ihr Halt und Aufrichtung geben konnte.

Die Jugend trieb führerlos, in ihrem Innern lebte wohl die Vorstellung einer Zukunft, der Glaube an eine Sache, die Hoffnung an eine Idee, aber all diese Dinge waren nicht fest umrissen, sondern schemenhaft verschwimmend. Niemand stand auf, um den ringenden Menschen den Weg zu zeigen, der zu dem Ziel führte, das in jedem Menschen lebte. Niemand stand auf, um zu führen, weil die Generation, die damals zum Führen bestimmt gewesen wäre, selbst innerlich haltlos war und selbst ziellos im Strudel der Zeit herumtrieb.

Einem dumpfen Drange folgend, stürzte sich die junge Generation heute auf dies und morgen auf jenes Problem, um schon nach kurzer Zeit angeekelt und angewidert aufs neue zu suchen.

Der junge Arbeiter und der junge Bürger, der junge Adlige und der junge Bauer, sie alle fühlten dieselbe Sehnsucht in sich, sie alle marschierten nach demselben Gesetz im selben Rhythmus, für dasselbe Ziel, für ein neues Deutschland, dessen Struktur, dessen Einzelheit, dessen Aufbau sie noch gar nicht kannten, aber dessen Inhalt, dessen Seele sie in sich trugen.

Man konnte diese Menschen nicht dadurch zu sich herüberziehen, daß man ihren Egoismus, ihren Klassenstolz, ihren Materialismus anstachelte, denn gerade die Entwicklungsjahre dieser Jugend hatten das ideelle Moment herausgeschält, die Seelen dieser Menschen empfänglich und aufnahmebereit gemacht für die Idee des Opfers, für die Idee des Schönen, für die Idee der Ehre, die Idee der Freiheit, die Idee der Verbundenheit des einzelnen mit der Gemeinschaft.

Die Alten verstanden sie nicht. Was war ihnen der Streit um Republik und Monarchie, um Dinge, die für sie nichts anderes waren, als leere Worte. Was kannten sie von der Monarchie? Sie hatten mit eigenen Augen nichts geschaut, was ihnen Liebe und Ehrfurcht eingegeben hätte, sie sahen nur selbst den Zusammenbruch eines Systems, das nicht einmal im Tode Größe aufbrachte, nicht einmal über die Kraft verfügte, heroisch zu sterben, sondern das innerlich zerbrochen und entnervt beim ersten Pistolenschuß die Posten verließ, die sie von Gottes Gnaden erhalten zu haben vorgegeben hatten. Was war ihnen die Republik? Etwa jene Haufen verwilderter Männer mit roten Binden ohne Schliff, ohne Idee, ohne Glauben, nur vollgepfropft bis zum Bersten mit Haß und Neid und Mißgunst, nein, das war es nicht, was die Jugend suchte, sie wußte es selbst nicht, und das einzig positive Erkenntnis dieser Zeit war vielleicht die fanatische Ablehnung der Vergangenheit und der Gegenwart und die glühende Sehnsucht nach einer neuen Zeit.

*

Aus der deutschen Volkskraft heraus wuchs der Kristallisationspunkt, um den sich die guten Kräfte der Nation sammelten. Am 9. November 1923 marschierte das erste Mal das neue Wollen, und die Schüsse an der Feldherrnhalle konnten jenes Sichfinden nicht verhindern, sondern aus dem Blut jener Toten wuchs der neue Glaube, der die versprengten Häuflein im Lande zusammenhielt und ihnen die Kraft gab, auf Vorposten für das neue Deutschland zu kämpfen. Schwer war der Durchbruch jedes einzelnen zur neuen Idee. Man türmte Hindernisse auf, um das Sichfinden der Menschen zu verhindern, man packte den einzelnen an jenen Ueber-

bleibseln von Klassenstolz und Egoismus, um ihn in der breiten Masse derer festzuhalten, die die Gegenwart erhalten wollten, die ein klägliches Vegetieren einem entsagungsvollen Kampf mit der Aussicht auf Erreichung eines großen Zieles vorzogen. Die Stände als gesellschaftliche Schichtungen begannen in jener Zeit zu zerbrechen. Die Jungen fühlten sich nicht zu denen gehörig, die sie mit Beschlag belegten. Sie lehnten es ab, daß sie bevormundet wurden von einer Generation, die ihre Unfähigkeit erwiesen hatte, sie lehnten es ab, sich hineinzwängen zu lassen in akademisch fein ausgeklügelte Schablonen und Formen, sie lehnten es ab, etwas anzubeten, nur deshalb, weil es üblich war, weil man aus Angst vor dem Neuen Altes mit Recht Vergangenes wieder hervorholte und Gedankengänge forcierte, über die die Zeit längst hinweggegangen war.

So kämpfte die junge Generation angelehnt an die Männer, die das große Völkerringen nicht zerbrochen hatte, sondern die mit dem Sozialismus der Front im Herzen in die Heimat zurückgekehrt waren. Ein neuer Typ bildete sich heraus, der Typ des politischen Soldaten, des politischen Willensträgers. Diese Männer mußten, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, vor die das Schicksal sie gestellt hatte, all den Ballast abwerfen, der ihre Bewegungsfreiheit beschränkte. Sie mußten Brücken abbrechen, die nutzlos geworden waren, um Verbindungen zu schaffen zu den Stellen, zwischen denen früher Klüfte aufgerissen worden waren.

Jeder kennt den Kampf um Deutschlands Wiederaufstieg, und jeder kennt die Etappen, die zu dem jetzt erreichten Ziele führten.

Ein neues Volk ist erstanden, geschmiedet von einer Schicht von Männern, die aus dem Volk, aus allen Schichten und Ständen zusammenkamen, neue Werte schufen.

Es waren die Besten der Nation, es war ein neuer Adel, der hier kämpfte, kein Adel, der auf Stand und Vorrechte, auf Besitz und Bildung pochte, sondern auf Rasse und Leistung.

Die alten Stände waren zerbrochen, die neue Schichtung begann, eine Schichtung, die nach Beruf und Leistung gliedert, nicht mehr nach Geburt und Besitz.

Der deutsche Adel als Stand hat keine Existenzberechtigung mehr. Er stellt heute weder nach dem Standpunkt der rassischen Auslese, noch nach dem Standpunkt der leistungsmäßigen Auslese ein festgeschlossenes Ganzes dar. Er ist ein gesellschaftlicher Stand, der im neuen Deutschland überlebt und deshalb auch nicht zu galvanisieren ist. Die Träger adliger Namen, die das neue Deutschland erkämpfen halfen, folgten nicht als Adlige, als Mitglieder des adligen Standes, der roten Fahne mit dem Hakenkreuz, sondern als deutsche, mit der deutschen Gemeinschaft verwurzelte und verkettete Menschen. Tradition ist gut, Ehrfurcht vor der Vergangenheit für jeden, der sein Volk liebt, selbstverständlich, aber Ehrfurcht und Tradition haben nichts damit zu tun, daß man einen Bau stützt, dessen Gerüst morsch und faul ist und für dessen Bestand keine innere Notwendigkeit besteht, sondern dessen Bestand im Gegenteil sogar Gegenwart und Zukunft gefährden können. Das deutsche Volk, der deutsche Mensch hat seine Heimat wiedergefunden. Wir haben die Gräben zugeschüttet, die uns widernatürlich voneinander trennten, und wir denken nicht daran, es zuzulassen, daß neue Trennungsstriche gezogen werden, die der organischen Gestaltung widersprechen. Heute wird nur danach gewertet, ob der einzelne der Gesamtheit Nutzen bringt. Nur hier gibt es Abstufungen, und wenn jemand in dieser Abstufung eine Höhe erreicht hat, so nur, um im ständigen Kampf aufs neue zu beweisen, daß er dieser Würde wert ist, keinesfalls aber um auf dem einmal Errungenen auszuruhen und aus einmal vollbrachter Leistung für die Zukunft persönliche Vorteile zu ziehen. Andere Stände als Berufsstände darf es heute nicht mehr geben, und andere Wertung als die Wertung der Leistung widerspricht der Idee, die das neue Deutschland beseelt.

*

Ein neues Geschlecht zimmert sich eine neue Welt, eine neue Idee gibt sich neue Formen. Altes vergeht und Neues kommt, der ewige Gang der Natur, die gegebene Entwicklung allen organischen Lebens.

Die Zeit duldet keine Sentiments, und wir, die wir hart kämpften, werden hart das Errungene verteidigen und kein Ver-

ständnis für die Wehleidigkeiten derer aufbringen, die die Zeit entweder nicht verstehen können oder nicht verstehen wollen, um ihre Bequemlichkeit zu bewahren.

Der Adel wird immer leben, er wird in jedem Staat, in jedem Volk seine Existenzberechtigung haben, aber nicht als Berufsstand, nicht als fest abgegrenzte, durch Geburt bestimmte Clique, sondern nur, wenn er, sich ständig aus der Urkraft des Volkes erneuernd, die Auslese der Männer darstellt, die bestes Blut und beste Leistung verkörpern.

Adel kämpfte ums Dritte Reich! Der Arbeitslose im Braunhemd, der Leib und Leben für Deutschland einsetzte, der Mann im blauen Kittel, hinter der Hobelbank, der Pionier der neuen Idee an den Stätten der Arbeit war, der Bauer hinterm Pflug, der Blut und Boden gegen die die Nation zerstörenden Kräfte verteidigte, sie alle, sie kämpften und litten für eine Sache, sie bewiesen ihre adlige Gesinnung durch die Tat. Dieser Adel der Leistung und der Tat lebt fort!

Karl Elstermann von Elster
Reichssendeleitung

„Adel verpflichtet"

Es gab eine Zeit, da waren Männer im Volke, die Vorbilder waren in heroischen Leistungen, an persönlichem Mut und Tapferkeit, an restlosem Einsatz ihrer Person für das Volk, für das große Ganze. Diese Zeit war die Geburtsstunde des Adels! Es kam eine Zeit, da drängten sich Menschen in den Vordergrund mit geldlichen „Leistungen" und Spenden . . . und wurden geadelt! Das war der Niedergang des deutschen Adels! Noch einmal zeigte sich der Adel in seiner Gesamtheit würdig und bewußt seiner Pflichten und großen Traditionen, für sein Volk und Vaterland vor und in der Front im Weltkrieg schweigend zu sterben. Mit diesen Gefallenen schien aber auch der deutsche Adel ins Grab gesunken zu sein! Jüdische Hetze und das Auftreten der Nachkommen großer Adelsgeschlechter schufen dann mehr und mehr im Volke einen Abscheu gegen den Adel.

Was tat der Adel hiergegen nach dem Kriege? Handelte er nach dem alten Spruche: „Adel verpflichtet"? Kämpfte er wieder da, wo sein Platz war, in der Front für sein Volk, für Deutschland? Die große Masse des Adels fand sich in „geschlossenen Gesellschaften" zusammen und machte in Wohltätigkeit und nannte das: standesgemäßes, soziales Handeln. Sie erstarrten und verkrusteten in äußeren Formen ohne Blut und Inhalt, überschlugen sich im Standesdünkel und adligen Ehrbegriffen und hatten damit aufgehört, wahrhaft Adlige zu sein. Traten diese Menschen aber heraus auf die Straße und standen dort arbeitslose und ausgemergelte Gestalten mit roten Abzeichen, dann wurde ein Bogen

um diese Angehörigen ihres Volkes gemacht und außer Hörweite über die „vaterlandslosen Gesellen" geschimpft.

Pflicht des Adels war es, ist es und muß es immer bleiben, im Kampf für Deutschland in der vordersten Front zu stehen. Mögen auch die Formen dieses Kampfes *scheinbar* den überkommenen Begriffen vom adligen Handeln entgegenstehen. Das ist nebensächlich, wenn es um Deutschland geht. Der Platz des Adligen war daher in den Reihen der Bewegung, im Kampfe auf der Straße. Dort ging es um den Untergang oder das Bestehen Deutschlands. Wir Adligen, die wir uns in den Kampfjahren in die Bewegung als einfacher SA-, SS-Mann oder Zellen-Obmann einreihten, wir nehmen es für uns allein in Anspruch, daß wir getreu dem Vorbild unserer Ahnen handelten und durch unseren persönlichen Einsatz den Spruch erfüllten: Adel verpflichtet!

Jeder von uns hat aber erlebt, wie uns die sogenannten Standesgenossen außerhalb der Bewegung gegenübertraten. Ständige Redensarten wurden uns vorgesetzt: „So etwas macht *man* nicht, das ist unvornehm, das ist unedel usw.!" Nicht nur damals, nein, auch heute noch können wir Derartiges erleben. Wenn im Volke allmählich der verächtliche Begriff vom Adel verschwindet, so ist das ganz allein unserem Auftreten und unserer Arbeit in der Bewegung zu verdanken. Neben der selbstverständlichen Pflicht, für Deutschland zu kämpfen, waren wir Adligen in der Bewegung uns auch unserer besonderen Pflicht bewußt. Wir wollten durch unsere Arbeit und unser Handeln in der Bewegung uns würdig unserer Ahnen zeigen! Wir mußten die Schuld, die unsere Standesgenossen im Volke verursacht hatten, durch unendliche Kleinarbeit und Mühe für den Adelsbegriff wieder beseitigen.

Wir verzichten auf einen Dank der Standesgenossen, denn nicht für sie haben wir gearbeitet und werden wir handeln, sondern für unser Volk und im Bewußtsein unserer Adelspflicht. Wir verbitten uns aber, daß Standesgenossen uns Belehrungen erteilen wollen über adlige Pflicht, adliges Auftreten und Handeln! Wir haben den Beweis erbracht von der Pflicht des Adels, im Kampfe für sein Volk in den vordersten Reihen zu stehen!

Ich kann nur hoffen, daß die jüngeren Söhne und Töchter des deutschen Adels, sofern sie noch nicht in der Bewegung sind, sich einreihen in die Gliederungen der SA und SS, der HJ und des BDM, um von unten an, als einfacher Gefolgsmann beginnend, durch ihre Leistungen zum Führer werdend zu zeigen, daß sie würdig ihres stolzen Adelsnamens sind als Nachkomme von Männern, die durch ihre Taten auf ewig verbunden sind mit der deutschen Geschichte. Nicht die Geburt bestimmt zum Führen, sondern die persönlichen Leistungen! Der Adel stellte einst die führende Schicht auf Grund der Leistungen seiner Einzelpersönlichkeiten, diese Stellung wiederzuerringen, ist heute des

deutschen Adels Pflicht!

Manfred Frhr. von Killinger
Kapitänleutnant a. D., Ministerpräsident in Sachsen

Das Gebot der Stunde

Ihnen, die den Wegbereitern der nationalsozialistischen Revolution mit Feindseligkeit, Verständnislosigkeit oder Gleichgültigkeit begegnet sind, wird ihre Haltung heute, nachdem die Macht erkämpft ist, mit versöhnlicher Vergessenheit des Vergangenen vergolten.

Aber nur dort, wo es am Platze ist.

Das vornehmste Gebot der Weltanschauung des Nationalsozialismus ist die Stärkung des Ehrgefühls jedes Deutschen. Es besteht für jeden Volksgenossen nur eine Ehre, eine Volksverbundenheit, ein Schicksal und damit ein Kampf um das Leben seines Volkes.

Daraus aber ergibt sich die Forderung, daß weder die Ausschreitungen der unbelehrbaren Anhänger des Kommunismus noch die Verfehlungen der unentwegten Reaktion mit dem Mantel der Liebe zugedeckt werden dürfen.

Wenn man mich heute auffordert, noch ein Wort zu dem Thema des Verhaltens weiter Adelskreise im November 1918 und im marxistischen Deutschland zu sagen, dann erwarte man von mir weder Schönfärberei noch Vertuschung der Tatsachen.

Ein Versagen, wie es sich die Mehrheit des deutschen Adels in den soeben vergangenen Jahren geleistet hat, überschreitet das Maß des mit einem Achselzucken Entschuldbaren. Diese Feststellung ist nötig, damit die Lehre aus den Fehlern der Vergangenheit voll und ganz gezogen werde.

Hierher gehört vielleicht eine persönliche Bemerkung.

Man hat mich vor Jahren einmal gefragt, ob ich der Adelsgenossenschaft beitreten wolle. Als ich die Gegenfrage stellte, ob man mir einhundert junge Adlige zur Verfügung stellen würde, um gegen den Kommunismus zu kämpfen, und zwar auf der Straße, mit Brachialgewalt, auch unter Nichtachtung der Gesetze, erhielt ich den Bescheid: „man sei unpolitisch". Das Krachen des Telephonhörers, als ich anhing, hat meine Antwort, die meines Ahnen Vetter, der Feldhauptmann Götz von Berlichingen, in ähnlich entscheidender Lage gegeben haben soll, nicht übertönt. —

Der echte revolutionäre Kämpfer hat von jeher den Gegner dort, wo er Ueberzeugungstreue und Bereitschaft, für die eigene Sache Opfer zu bringen, aufwies, insgeheim geachtet. Auch mancher Kommunist war schließlich einer, der keinen Sinn mehr darin sah, sich zu ducken und immer tiefer zu demütigen, nur um weiter vegetieren zu dürfen. So respektieren wir denn auch heute den Verzicht, den die „Proletarier" von ehemals auf ihre verdrehten Hoffnungen geleistet haben, indem sie ihre „Klasseninteressen" nunmehr dem Wohle des Volksganzen bewußt und freiwillig unterordnen.

Die vom Schicksal Bevorzugten aber, die ihren Anspruch auf Vorrechte nur mit der einzigen Tatsache rechtfertigen können, daß sie einsatzbereite, ja todesbereite Stützen der geordneten Staatsmacht sind, haben in trauriger Anzahl ihre historische Pflicht versäumt, als es auf Biegen oder Brechen ging.

Gibt es dafür eine Entschuldigung? Nein. Bestenfalls eine Erklärung.

Diese Erklärung will ich jenen in den Mund legen.

Der vierjährige Weltkrieg, das „Fronterlebnis" und die Niederlage haben zu einem Umbruch in der Lebensanschauung des deutschen Volkes, zu einem Erwachen geführt, dessen Sinn in kurze Worte gefaßt werden kann:

Nur aus dem Volkstum heraus rechtfertigt sich der Staat.

Diese Wahrheit ist an sich so alt wie die Geschichte der Menschen. Aber mit dem Beginn des technischen Zeitalters, mit der Einführung der maschinellen Großindustrie hatten die händ-

lerisch Denkenden, zu plötzlicher Macht gelangt, versucht, diese größte politische Grundwahrheit zu leugnen. Der Nachtwächterstaat, dessen Hauptzweck es ist, dem Bürger sein Geld zu schützen, war den Profitanbetern des staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Liberalismus das erstrebenswerte politische Ziel.

Der Weltkrieg brachte uns zur Besinnung. Als schwerste Verlierer und härtest Geschlagene in dieser Auseinandersetzung der Mächte haben wir das Wiedererwachen des Gedankens der völkischen Sendung am tiefsten erlebt.

14 Jahre waren nötig zu endgültiger Läuterung.

Seit dem Tage der Niederlage und in den darauf folgenden Jahren wurden an die Erkenntniskraft und den Tatwillen des einzelnen Anforderungen gestellt, denen so wie die Mehrheit des ermüdeten Volkes, auch die Mehrheit des deutschen Adels zunächst nicht gewachsen war.

Instinktkraft allein hätte damals genügen sollen, damit sich bei ihnen, die sich als Träger eines rassischen Hochzieles betrachten, die sofortige Erkenntnis der klaren Linie des Handelns durchgesetzt hätte.

So aber geschah es, daß, als eine unfähige, egoistische Führerschicht abtrat, einer Handvoll Deserteuren und Juden die Leitung des morsch und faul gewordenen Staates in den Schoß fiel.

Das Blutopfer des deutschen Adels im Kriege, so groß es auch war, ist allein keine gültige Erklärung dafür, daß sich die Ueberlebenden nicht sofort zusammenfanden, als die Niederlage und der staatliche Zusammenbruch den weiteren Einsatz, den äußersten Widerstandswillen forderten.

Diese Tatmüdigkeit ist aus Verfehlungen zu begründen, die schon vor dem Kriege an der deutschen Adelseinrichtung begangen worden sind.

Sie, die durch den Zwang zu besonders strenger Erziehung, durch Vermeidung unangemessener Berufstätigkeit und unebenbürtiger Heiraten der Erfüllung einer geschichtlichen Mission dienen sollen, waren schon um die Jahrhundertwende vielfach dem kleinlichen Denken anheimgefallen, das charakteristisch für die bürgerlich-liberalistische Periode war.

Dieses Denken bestand vor allem in der Ueberschätzung der Bedeutung des eigenen Einzelschicksals. Damit wandelte sich kraftvolles Selbstbewußtsein zu dummer Eitelkeit; Geldbeutelbrutalität, der Mangel an Rücksichtnahme auf das Los des Mitmenschen, wurde zum Zeichen gesellschaftlicher Distinktion.

Merkwürdig für diese Zeit des Verfalles war es, daß die, welche Wilhelm II. am 15. November 1890 als die Edelsten der Nation bezeichnete, zugleich mit den von der internationalmarxistischen Irrlehre ergriffenen Industriearbeitern, der bürgerlichen Wahnidee vom persönlichen Glück, vom Streben nach Bequemlichkeit und stumpfsinnigen Behagen verfielen. Die Bedeutung der blutsmäßigen Verbundenheit aller Volksgenossen zu gemeinsamem Kampf ums Dasein, die Verpflichtung an das nationale Schicksal geriet in Vergessenheit bei Führern und Geführten.

Schuld an dieser Entwicklung war der plötzliche Reichtum, der mit der Gründerperiode der 70er Jahre und mit dem folgenden enormen Aufschwung des deutschen Ausfuhrhandels zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Deutschland hineinströmte.

So, wie sich das Land entvölkerte, um den überall aufschießenden Industrien und rasch wachsenden Großstädten Mannschaften zu liefern, so erlag ein Großteil des deutschen Adels der Versuchung, in den Städten zu leben; man zog nach Berlin und suchte die Gelder, die zu höfischer Lebenshaltung notwendig waren, durch Geschäftemacherei zu beschaffen oder zu erheiraten. Nicht nur Tradition, auch Rasse wurde vergessen im Bemühen, „Karriere durch die Scheide anstatt durch das Schwert" zu machen (Friedrich der Große). Die Heirat mit einem gesunden, blonden arischen Bürgermädel galt für den Adel als Mesalliance auf der einen Seite, auf der anderen Seite galt es als absolut honorig, einer reichen Judenschicksel die Hand zu reichen, um mit ihrem Geld die ramponierte Adelskrone neu zu vergolden. An diesem Niedergang hatten die regierenden Häuser ihr unzweifelhaftes Maß von Schuld.

Der weiteren Verjudung des deutschen Schwertadels wurde nur durch den ausbrechenden Krieg Einhalt geboten.

* * *

Der verlorene Krieg brachte dem deutschen Arbeiter den Verlust seiner Arbeitsstätte, hoffnungsloses Eckenstehen in den Straßen der Großstädte und die Unmöglichkeit der Rückkehr auf das Bauerngut seiner Väter. So mußte er zum willigen Werkzeug der jüdischen Rechtsanwälte werden, die jetzt, mit dem Feind im Lande, die Stunde zur Verwirklichung ihrer internationalen Machtpläne gekommen sahen.

Der deutsche Adel, ausgeblutet, aber zahlenmäßig noch immer stark, stand in diesem Augenblick vor der Entscheidung, seiner eigentlichen Bestimmung die Treue zu halten.

Einige haben es getan. Es waren allzu wenige. Versagen der Führung? Alle hätten führen müssen.

* * *

Unter denen, die im Freikorps gegen die inneren und äußeren Feinde des deutschen Staates kämpften, im Baltenland, in München, in Berlin, am Rhein, in Oberschlesien, an der Ruhr und wo es auch war, standen mir die jungen Träger alter deutscher Namen zur Seite. Wie einst die völkischen Ritter, unverdorben von Schlemmerei am Hofe zu Madrid, standen wir zu den Arbeitern und Bauern unseres Landes, fochten auf verlorenem Posten um den Bestand der nationalen Ehrhaftigkeit und damit um die Grundlage wahrer sozialer Gerechtigkeit.

Es waren die Starkgebliebenen ihres Standes, der Tradition von Kunersdorf würdig, die den Aufschrei ihres Königs über die drohende Vernichtung: „Verfluchte Bande, wollt Ihr denn ewig leben?" auch auf sich bezogen.

Pour le mérite war abgeschafft — das Verdienst fand jeder von ihnen nur noch in der tiefsten Sinnfüllung seiner überlieferten Verpflichtung: Dem Ganzen zu dienen und, wenn es sein soll, dafür zu sterben — auch ohne Befehl!

* * *

Die nationalen Kräfte der Wiedergeburt führend zu gestalten, ist keinem Angehörigen der deutschen Adelseinrichtung bestimmt gewesen.

Der Mann des Schicksals erstand aus den Reihen der deutschen Arbeiter.

Und damit bot sich noch einmal die Gelegenheit, Vorrechte durch Leistung zu erkämpfen, durch die Tat jene Gesinnung zu beweisen, für die ehedem der Vorfahr seiner Sippe vom Landesfürsten bleibende Ehrung erfahren hatte.

Wie viele folgten dem Rufe?

Wie viele waren die Idealisten, welche die Vorteile ihrer bevorzugten Stellung hintansetzten, um die Bildung und Einsicht, die ihnen jene bevorzugte Stellung verschaffte, zur Befreiung ihrer Volksgenossen zu benutzen?

Der ehrliche Arbeiterführer Adolf Hitler hat seine ungeheure Tat vollbracht, während die weitaus größte Zahl der deutschen Edelleute in Uneinsicht verharrten, beiseite standen oder gar versuchten, die Führung zu übernehmen unter Ausschaltung der nationalen Kräfte, die überhaupt erst eine nationale Führung ermöglichen.

Bis dann schließlich die Idee des Nationalsozialismus wie Scheidewasser auf dieses Volk wirkte . . . . . .

Die Millionen kamen zu Hitler. In des Führers SA versammelte sich, was an Tatkraft, Anstandswille und Ueberzeugungstreue in der deutschen Nation lebt.

Dieser Haltung der deutschen Arbeiter und Bauern gegenüber wächst die Verpflichtung des deutschen Adels aufs äußerste Maß.

An eine automatische Einschaltung aller mit dem Adelsprädikat versehenen Namen in die Führerschaft des neuen Deutschland ist, nach dem Verhalten der Vielen in den Zeiten der deutschen Verwirrung, nicht zu denken.

Sonst würde es ja wahr sein, was den Nationalsozialisten von ihren Gegnern vorgeworfen wurde, daß sie nichts anderes seien als Kampftruppen einer bürgerlichen Schicht, die ihre Klassenherrschaft mit Gewalt aufrechtzuerhalten versuchte.

Nein, meine Herren, die Qualifizierung zum Führertum will auch jetzt wieder erkämpft sein, so, wie sich der erste adlige Vorfahr seiner Sippe seine vorzügliche Stellung durch Leistung erkämpfte, sei es auf dem Schlachtfelde oder in der Verwaltung des Staates.

Nur der Besitz eines gesunden, starken Instinkts für die Forderungen der Stunde, verbunden mit dem Willen zum Einsatz der ganzen Person für die als richtig empfundene Staatsidee und die unbeugsame Treue zu dieser Idee, dazu Intelligenz und Selbstdisziplin, berechtigen zum Anspruch auf Teilnahme in führender Stellung an den kommenden Ereignissen der deutschen Geschichte.

Dieselbe Forderung, die der Führer an seinen letzten SA-Mann stellt: Sei klug und hart, anständig und uneigennützig, um Deutschlands willen!, — die wird an jeden von uns gestellt — erfüllen wir sie nunmehr!

Freiherr von Elz-Rübenach
Landesbauernführer Rheinland

Adel muß politisch sein – oder er wird nicht sein!

Das Schicksal eines Volkes liegt in seinem Blute. Die Bedeutung des Adels nach germanischer Auffassung gründete sich auf die besonders starke, blutmäßige Verbindung mit diesen ewig hinter dem wechselnden Vordergrund der Erscheinungen wirkenden und lebendigen Schicksalskräften. Die edelblütigen, in diesem Sinne adligen Menschen „erleben" aus ihrem Blute heraus ein ihnen angeborenes Wissen und ein ihnen innewohnendes Gesetz, dessen Zweck sie nicht kennen noch erforschen wollen, demgegenüber es aber treu zu bleiben gilt jenseits des anderen als „gut" und „böse" Geltenden.

Diesem Lebensbild des adligen, kämpferischen, unabhängigen, aber nicht ungebundenen Menschen gegenüber steht der Typ des im weitesten Sinne des Wortes geistlichen, priesterlichen, von Dingen außerhalb der Welt und des eigenen Lebens bestimmten Menschen. Ihm ist das Leben letztlich ein Mittel zum Zweck, einem höheren Wesen zu dienen, welches von sich aus das Schicksal bestimmt und deshalb durch Gebet und Opfer immer wieder zur Erde herabgefleht wird, um dem menschlichen Geist durch dazu geweihte Organe übernatürliche Geheimnisse zu offenbaren und ihn darüber hinaus im Kampf mit gedachten Gegenprinzipien in Form von Hexen, Teufeln und allerlei Ketzern, die das moralisch „Böse" verkörpern, zu stärken. Blut bleibt gebunden an die Erde, die seine Toten deckt, an die Gemeinschaft aller, die gleichen Blutes sind, der Geist aber weht überall, wo der Kopf sich der vereinsamten Seele bemächtigt.

Aller Kampf in den vergangenen Jahren zwischen nationalen Deutschen ging nur äußerlich um verschiedene Methoden, um Programme, Begriffe, er ging vielmehr um die Frage, welcher von zwei grundsätzlich miteinander unvereinbaren Typen Mensch politisch herrschen sollte: hier Held und Ritter zwischen Tod und Teufel, blutsmäßige Lebensbejahung — dort Priestermönch der Entsagung, Jünger jenseitiger Aufgaben und Schüler der geistigen Erkenntnis von der Nichtigkeit alles Irdischen.

Der Kampf zwischen diesen beiden Menschenarten wurde von der NSDAP weltanschaulich aufgenommen und in breitester Front ausgetragen: er war im Grunde uraltes Erbteil unserer Geschichte, und an entscheidenden Punkten sehen wir immer wieder einen Menschen adliger Haltung aus seinem Blute heraus rebellieren gegen die Zerstörung des Lebens durch Herrschaftsansprüche eines artfremden Geistes.

Das beginnt mit Hermann „dem Befreier" und führt weiter zu Widukind und Heinrich dem Löwen, dessen Bild meist einen Gleichgroßen überschattet, der, seines Gegners, des Rotbarts Kanzler, und Erzbischof von Köln, zur gleichen Zeit um des I. Reiches Unabhängigkeit kämpfend, im Feldlager vor Rom stirbt: Graf Rainald von Dassel! Und Ulrich von Hutten wendet sich an das Ohr der ganzen Nation, zum erstenmal „wird es gewagt mit Sinnen!", der ganzen Halbwelt des Geistes, der intellektuellen Begriffskrüppelei des endenden Mittelalters, dem Erasmus leidenschaftliche Fehde anzusagen. Doch Franz von Sickingen fällt, und das Reich, Huttens „Herberge der Gerechtigkeit", gerät in die Hand der Kirchenfürsten und Territorialherren — an der Spitze der Bauern, die für das alte Recht verzweifelt fechten, stehen die Ritter Berlichingen und Florian Geyer! Der Streit der Kirchen um den „wahren Geist" führt 30 Jahre lang deutsches gegen deutsches Blut, was tut's, wer noch den Traum vom Reiche träumt, wird beseitigt, wie Bernhard von Weimar aus der Zeit und dem deutschen Gedächtnis. 100 Jahre gehen dahin und schweigen, bis der Rhythmus von Hohenfriedberg erklingt und umgeben von Ziethen und Seydlitz jene bisher eigenartigste und einzige Verbindung der alten Gegensätze auftritt in der Person des großen

Königs. Fast versinkt sein Werk im Strudel des französischen Revolutionsgeistes, da stellt Stein die einzig tragfähige Grundlage von Blut und Boden wieder her, und gewaltig klingt noch in unsere Zeit sein Wort: „Mir sind Dynastien in diesem Augenblick großer Entscheidungen völlig gleichgültig, mir geht es einzig um das deutsche Volk!" Die Reaktion von damals wie heute hat ihm das nie vergessen! Diese so Verständigen, so großen Wirtschaftler, so vornehmen Herren konnten auch nicht mit, wenn ein gewisser Heinrich von Kleist dem geistigen Aufklärichт jeder Art den aufreizenden Appell an das Gewissen entgegenwarf: „Schlagt sie tot, das Weltgericht fragt euch nach den Gründen nicht!" Unaufhaltsam sanken die Blutwerte, der Liberalismus der Geister zog herauf: die Gründung des 2. Reiches vollzog sich bereits im Schatten des Geldes, des Klassen- und Kulturkampfes, Bismarck ging ein in das Dunkel des Sachsenwaldes, die drohende Katastrophe vor Augen, mit ihm gingen die letzten adligen Werte aus der Führung des Staates, und wie seine Führung, so ist das Volk. Diese politische Führung, symbolisiert durch den „geistvollen" Schwächling Bethmann-Hollweg, verlor den großen Krieg, während die Besten der alten Geschlechter Seite an Seite mit ihren Volksgenossen an allen Fronten des Reiches verbluteten, unvergessen uns Jungens von damals die drei Grafen Spee, die an einem Tage mit wehender Flagge untergingen, und Manfred von Richthofen, mit dem letzten Schuß noch feuernd gegen den Feind!

Was in den Jahrhunderten jeder einzeln für sich erstrebt hatte, das floß nun zusammen im Strombett des nationalen Sozialismus, und als der Strom dieses Lebens endlich den Weg zum Meere fand, als, wie aus der Vorzeit hervorragend, der alte Recke und Generalfeldmarschall von Hindenburg dem Erneuerer des Reiches das Tor zur Macht öffnete, da fand Aeltestes zu Jüngstem, Vergangenes zu Kommendem, da schloß sich ein Ring, der nicht zufällig war. Der Nationalsozialismus war von Anbeginn der einzig legitime Erbe aller vergangenen Adelstradition, in ihm wirkten jene Ahnen fort, zu denen wir uns zeitlebens bekennen. Nicht aus Verstand und Ueberlegungen heraus sind wir zum National-

sozialismus gegangen, vom ersten Augenblick, da wir mit ihm in Berührung kamen, wußten wir nur eins: hier schlägt Blut von unserem Blute, hierzu sind wir geboren, es war wie eine heimliche Berufung, und noch rückschauend setzt uns in Erstaunen, mit welch nachtwandlerischer Sicherheit über Hunderte von Kilometern hinweg jeder Nationalsozialist den gleichen Weg ging, zur gleichen Zeit die gleichen Worte fand, und mit welch unerschütterlicher Gewißheit wir alle schon vor Jahren von dem Sieg und der Alleinherrschaft der Idee überzeugt waren. Nicht wir besaßen sie, wir waren von ihr besessen, und die Jahre des Kampfes gingen uns dahin wie in einem Rausche der Erfüllung.

Durch die Bewegung wurden wir erst, was wir innerlich sind — wir lebten das neue Leben von der Pike auf, als Plakatkleber, als SA-Mann, als Arbeiter und Student, als Bauern, Philosophen, Zeitungsschreiber und Redner — alles in einer Person. Wir riefen „Opfer und Mut, Treue und Glauben, Heroismus und Ehre, Führertum und Rasse, und es meldete sich der Teil des Volkes, der sich zu diesen Tugenden bekannte — das aber war für alle Zeiten jener Faktor, der Geschichte macht" (Hitler). Was sich leider nicht meldete und sich damit selber das Urteil sprach, war unter anderem der Kreis jener, die sich von früher her betont als „Der Adel" bezeichneten. Im Gegenteil, von kaum einer Seite sind wir selbst und unsere Führer, neben Hitler vor allem Dr. Goebbels, Rosenberg und Darré, so gehässig und borniert bekämpft worden wie aus den Reihen unserer sogenannten Standesgenossen!

Und warum das? Das gerade gegen uns, die Tag und Nacht am Sturz der Novemberrepublik arbeiteten? Nun, diese Novemberrepublik war im Grunde nur eine veränderte Fassade für das alte wilhelminische System, mit dem war man zufrieden gewesen und würde es auch weiterhin sein, wenn nur die rote wieder mit einer blauen oder weißen Fassade vertauscht wurde. Wir aber stellten die unerbittliche Forderung, den ganzen Bau zu beseitigen, der mit dem Kriege endgültig seine Existenzberechtigung verloren hatte, dieser Bau zerfiel, wir aber wollten ihn auch noch stoßen! Es war das schlechte Gewissen, die Angst vor der Entlarvung ihrer Masken, sie waren ja gar nicht mehr das, wofür sie sich ausgaben:

Adlige, Wissenschaftler, Kirchendiener, Staatsmänner oder Wirtschaftsführer — sie waren längst eingegangen in satte, selbstzufriedene, müde Bürgerlichkeit, Gesellschaft, Vermögen, Jagd und Wirtschaft — ihre einzige Unterhaltung —, wir aber waren Geschöpfe des Krieges, wir hatten das Blut von lieben Kameraden gesehen, wir stellten eine unbedingte Forderung: „Entweder — oder!", in uns brannte eine Liebe zu diesem Volke, die absolut war und nichts anderes neben sich duldete; doch dieser Adel war nicht mehr adlig genug, unsere Sprache zu verstehen. Es war die Sprache des Volkes, an das wir uns wandten in hundert Wirtshausversammlungen der Dörfer, auf den Straßen der Arbeiterstädte und vor den Schranken der Gerichte, die Sprache, die wir mit der Pistole in der Manteltasche gelernt hatten —, damals kannte uns keiner mehr von unseren alten Bekannten, kein einziger stand offen zu uns, wenn Gefängnisstrafen und rote Zeitungen unseren guten Namen in den Dreck zu ziehen suchten. Weibisches Geschwätz hinter unserem Rücken, alberne Fragen nach unserem Wollen: die Hochmutsschlange des Geistes vergiftete ihr Blut, klerikale Formeln blendeten ihr Auge, Getreidebörsenspekulationen, Aufsichtsratssitze in jüdischen Warenhäusern lähmten ihr Wollen! Und nicht zuletzt der erbärmliche Neid der Schlechtweggekommenen auf unsere Erfolge, darin teilte die nationalsozialistische Bewegung das Schicksal aller Großen unseres Volkes, schon Armin hatten sie erschlagen — „aus Mißgunst und aus Neid, denn er war ja der größte Germane seiner Zeit", und Bismarck schrieb: „Am meisten haben mich meine Standesgenossen bekämpft; daß ich Minister wurde, haben sie mir noch verziehen, daß ich vom einfachen Herrn zum Grafen von Bismarck wurde, nie!"

Aber in die Partei eintreten, sich entscheiden, Partei ergreifen — dazu reichte es dann auch wieder nicht. Was lag schon viel daran? Wir trugen es mit Gleichmut und Verachtung! Uns wurde die Partei inzwischen die unverbrüchliche Kameradschaft einfacher, aber kühner Herzen, wir hatten einen neuen Bund des Volkes geschlossen, eine erste Bewegung, ein „aus sich rollendes Rad" in ihr gefunden und folgten der Forderung Nietzsches: „Ihr Krieger von morgen, ihr sollt auch selber euren Willen geben und euch nie er-

geben!" Wir wissen, aus sich heraus wird das Leben selbst, von der Bevormundung des wurzellosen Geistes befreit, immer wieder neue Formen gebären und das Angesicht der Erde erneuern, dieser Erde, die nicht nur „ein Tal der Tränen", sondern eine Kampfbahn hochgemuter Rassen darstellt, denen Aufgaben erwachsen, die nicht erst im Jenseits gelöst werden können. Wer es nicht in sich fühlt, wird es zwar nie erjagen, man kann nicht neuen Wein in alte Schläuche füllen. Was gewesen, kehrt so nie wieder, und wer sich heute als Adel stabilisieren will, versucht die Frucht zu pflücken, bevor die Wurzeln des Baumes überhaupt Boden gefaßt haben. Wir lehnen das grundsätzlich ab, wer reiten will, soll erst seinen politischen Stalldienst nachweisen, wer sich adlig dünkt, möge den Adel erst vor Volk und Bauerntum bewähren, es hat ein feines Gefühl dafür, das Volk sieht nicht auf eure Köpfe, wenn ihr heute anbetet, was ihr gestern verbranntet, das Volk prüft nur das Herz, ihr Herren!

Vor 10 Jahren schrieb ich im „Bannerträger", einem kleinen nationalistischen Kampfblatt, über „Rheinischen Adel" u. a.: „Auch in der neuen Zeit werden die Träger alter Namen nicht alle fehlen, es werden jene sein, die aus dem Holz der U-Bootkapitäne und Fliegeroffiziere des großen Krieges geschnitzt sind! Nicht Krämerseelen und Rechenkünstler!" — Heute füge ich hinzu: Adel muß politisch sein — oder er wird nicht sein! Adel ist die Lebensgemeinschaft der Verantwortlichen für das ganze Volk! Es gibt nur einen Adel: die zeitlose Hierarchie des deutschen Sozialismus, verschworen im Willen Adolf Hitlers, gewachsen aus Boden und Blut und jederzeit bereit, auch diese Voraussetzungen ihres Seins aufs Spiel zu setzen, wenn es um das geht, was einzig von unserem Wollen unsterblich bleiben wird:

die Ehre der Nation!

Dr. Achim von Arnim
o. Professor für Wehrverfassung an der Technischen Hochschule Berlin
Oberführer der SA

Der deutsche Adel gehört zu Adolf Hitler

Zum Nationalsozialisten kann man heranreifen, die Anlagen aber müssen wohl angeboren sein. Einmal geprägte Formen entwickeln sich weiter, wie sehr man sie auch zu zerstückeln sucht. Als Sohn eines preußischen Offiziers und einer Elsässerin war mir von Jugend auf eine gewisse Zwiespältigkeit des Temperaments beschieden. Neben preußischer Nüchternheit besitze ich Phantasie und Beweglichkeit genug, um mich schnell in Neues einzufühlen. In verschiedenen Garnisonen der Garde lebten meine Eltern, und ich besuchte, wie jedes andere Offizierskind, das Gymnasium. Es sind die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, in denen noch die Erinnerung an die siegreichen Kriege von 1866 und 1870/71 lebten. Es will mir scheinen, als sei das deutsche Volk durch die großen Erfolge der Bismarckschen Politik fast zu schnell emporgekommen. Reichtum und Glanz waren plötzlich unserm bisher so schlichten und bescheidenen Volke in den Schoß gefallen. Es verlor dabei den Gleichmut der Seele. Der durch seine Tiefe und seine reiche Gefühlswelt ausgezeichnete Deutsche entwickelte sich in den letzten 20 Jahren des Jahrhunderts zum Verstandesmenschen und zum Materialisten. Die Schule war kein Gegengewicht. Die Lehrer waren sich nicht bewußt, daß sie im besten Sinne die Tradition des deutschen Humanismus und den idealen Schwung der klassischen Zeit zu wahren hatten. Gewiß gab es gedankenreiche und erzieherisch begabte Männer unter ihnen, an deren Unterricht ich mich noch heute gern erinnere. Im allgemeinen aber wurde uns ein

Vielwissen vermittelt ohne seelische und ganz besonders ohne jegliche politische Beeinflussung. Ich kann mich überhaupt nicht entsinnen, daß in meiner Schulzeit uns irgendwelche Aufklärung über den politischen Werdegang unseres Volkes gegeben worden wäre. Wir lernten nichts über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung, nichts vom Sinne der Kämpfe, die mit der französischen Revolution einsetzten, von der Opposition gegen den Liberalismus im Anfang des vorigen Jahrhunderts, von der Ausbreitung des Händlergeistes und des Kapitalismus. Von den Sozialdemokraten hörte man zwar zuweilen furchtbare Dinge, bei den Wahlen erschrak man über die zunehmende Zahl ihrer Mandate. Ich ging viele Jahre in Spandau zur Schule, dort war eine starke Arbeiterbevölkerung, mit der jegliche Verbindung fehlte. Wir höheren Schüler trafen nur mit unseresgleichen zusammen, und ich hatte immer das Gefühl, die Jungens aus der Volksschule seien besonders rauh und ungezogen. Etwas bessere Einsicht brachte ja dann allerdings der Eintritt in das Heer. Nur einige Monate, und das ist zu kurz, wurde in der Vorkriegszeit der angehende Fähnrich, wenn er die Schule verließ, bei den Mannschaften belassen. Ich diente im 1. Garderegiment, und dieses hatte den besten Ersatz aus ganz Preußen, große blonde Menschen aus den tüchtigsten Familien unseres Volkes. Ich hatte mir die Zeit „auf der Mannschaftsstube" sehr unangenehm vorgestellt, als das Zusammensein mit einer Anzahl grober, ungewaschener und flegelhafter Gesellen und entsinne mich noch meines Erstaunens, daß dieses Bild gar nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Im Gegenteil, die jungen Soldaten, mit denen man — 20 in einer Stube — zusammenlebte, waren eigentlich in ihrer sittlichen und moralischen Auffassung sauberer und keuscher als die höhere Gesellschaft, mit der ich später zusammenkam. Es war auch nicht schwer, den richtigen Verkehrston zu finden, man durfte sich nur nicht als etwas Besseres aufspielen, und das war man ja auch nicht, da man als höherer Schüler doch nicht annähernd mit den praktischen Dingen des Lebens so vertraut war, wie die jungen Soldaten. Aehnlich gute Erfahrungen machte ich dann als junger Unteroffizier. Diese erste Soldatenzeit war eine wahre Lehrzeit, sie dauerte nur zu kurz, vielleicht nicht für den angehenden Offizier, aber für den wachsenden Menschen. Heutzutage kommen die jungen Männer und auch die Frauen durch das Jungvolk, den B. d. M., die Hitlerjugend und den Arbeitsdienst viel häufiger in Berührung mit allen Schichten des handarbeitenden Volkes. Sie gewinnen dadurch ein sicheres Urteil und lernen, die im Verkehr mit Menschen verschiedener Prägung notwendigen Rücksichten zu nehmen. Das Vorkriegsoffizierkorps, in das ich nach 1½ Jahren gelangte, entsprach durchaus nicht dem Zerrbild, das damals in liberalen Witzblättern und in der bürgerlichen Welt von ihm gemacht wurde. Es lebte, besonders noch in den älteren Generationen, die Schlichtheit und Treue der Väter, die die Einheitskriege geschlagen hatten. Pünktlichkeit im Dienst, Gewissenhaftigkeit, das Bewußtsein, durch persönlichen Einsatz ein Vorbild geben zu müssen, das Gefühl der Verantwortung für die Untergebenen und auch das der Notwendigkeit eines kameradschaftlichen Verhältnisses mit ihnen war durchaus lebendig. Nur eins kam mir früh zum Bewußtsein, daß dieses Offizierkorps, nicht nur in meinem Regiment, sondern überall anders, einen Ausnahmestand darstellte, der gewissermaßen durch eine Glaswand getrennt war von dem Leben, Treiben und Fühlen des Restes der Nation. Es lebte dort noch ein Stück 18. Jahrhundert. Der Offizier war auf den Kriegsherrn verpflichtet, ihm nur fühlte er sich verbunden, und weil Verehrung des Königtums und Einsatz für seine Erhaltung der Inbegriff seiner staatlichen Moral war, glaubte der Offizier sich um andere politische Fragen nicht bekümmern zu brauchen. Es war die Zeit, wo Deutschland wirtschaftlich auf seiner absoluten Höhe stand. Ueberall wuchsen die großen Vermögen empor. Arbeitslosigkeit kannte man nicht. Jeder Arbeiter konnte hoffen, bei einigem Fleiß und einiger Sparsamkeit seine Kinder einem höheren Beruf zuführen zu können. An sich bestand also durchaus die Möglichkeit, daß sich die oberen Schichten immerfort aus dem Volke heraus ergänzten. In Wirklichkeit aber fand das nur in geringem Maße statt. Eine absolute Standesgrenze bildete das Institut des „Einjährigen". Wer diese Prüfung abgelegt hatte — er brauchte nicht etwa sein Jahr gedient zu haben — gehörte eben den gebildeten und höheren Schichten an, alles andere war subaltern und

gehörte zum Volke. Wenn wir rückschauend diese Zeit mit liberalistischen Augen übersehen, muß man sich fragen, wie es möglich war, daß die Sozialdemokratie in einer Periode, wo jeder sein gutes Einkommen hatte, so mächtig anstieg. Vom materialistischen Gesichtspunkte aus gibt es darauf keine Antwort. Vom ideellen Standpunkt aus aber handelt es sich um die Sehnsucht eines im Laufe des Jahrhunderts mündig gewordenen großen Teiles unseres Volkes, nach dem, was wir heute Volksgemeinschaft nennen, nach geistiger Verständigung mit den sogenannten höheren Schichten. Die Rolle des Judentums in der damaligen Zeit übersahen wir alle nicht. Wer von einer jüdischen Gefahr sprach, wurde als Phantast verlacht. Hätte man mich als jungen Offizier aufgefordert, Freimaurer zu werden, ich wäre der Aufforderung wahrscheinlich gefolgt, in dem Glauben, in dem Orden ein reiches geistiges Leben zu finden. Dieses geistige Leben und dieses offene Verständnis fehlte aber gerade den Ständen, mit denen wir Offiziere zusammenkamen. Die Beamten, Großgrundbesitzer und sonstigen höhergestellten Personen, mit denen man verkehrte, waren pflichtbewußte, strebsame, aber auf ihre gute Karriere bedachte, nüchterne Menschen. Nur selten fand man geistig aufgeschlossene und künstlerisch rege Persönlichkeiten. Die Stellung zum Volke war wohlwollend, aber aus dem Gefühl einer selbstverständlich angeborenen sozialen Ueberlegenheit heraus. Handarbeit galt als minderwertig gegenüber der geistigen Arbeit, die wir angeblich verrichteten. Man hätte stärkere Eindrücke vom Leben und Fühlen des Volkes bekommen können, wenn die Möglichkeit bestanden hätte, über weltanschauliche, politische und soziale Fragen sich zu unterrichten. Aber wer sollte diesen Unterricht geben? Wir Offiziere galten als Erzieher der uns anvertrauten Jugend und gaben zweifellos unser Bestes. In der Erziehung für den Soldatenberuf und für den Krieg wurde ja auch ein Höchstmaß von Leistung vollbracht. Die weltanschauliche Erziehung aber, die wir beim Unterricht erteilen sollten, mußte ein Fehlschlag sein, da uns ja selbst die nötigen Kenntnisse fehlten. Es war eben so, wie der Führer sagte, vor der Dienstzeit kümmerte sich keiner um den jungen Mann, und nach seiner Dienstzeit auch nicht. Von den marxistischen Parteiorganisationen und von den Gewerkschaften wußte man kaum etwas. Ihre intensive Propagandaarbeit blieb uns verborgen.

Nun kam der Krieg, und der engste Kontakt mit allen Schichten des Volkes in der vordersten Front in wochenlangem Zusammensein, in feuchten Unterständen und in einfachen Ruhequartieren. Ich glaube bestimmt, daß es nicht nur mir, sondern allen älteren Frontoffizieren so gegangen ist, daß wir ein enges Gefühl der Verbundenheit mit den Kameraden aller Dienstgrade hatten und daß es in den Augenblicken der Gefahr nichts ausmachte, ob einer die Offiziersachselstücke trug oder die Unteroffizierstressen oder den Gefreitenknopf. Allen denen, die so empfanden, war ja dann die Revolution mit der plötzlichen Auflehnung des Soldaten gegen den Offizier eine bittere Enttäuschung. Man erkannte bald, daß es nicht die guten Elemente unserer Mannschaft waren, die zu Meuterern und Deserteuren wurden, sondern junge, in der Heimat verhetzte und unerfahrene Elemente, die in den letzten Jahren die bitteren Entbehrungen der Kriegszeit hatten erdulden müssen und die Not in der Heimat gesehen hatten. Sie waren schutzlos der Beeinflussung der roten Propaganda preisgegeben. Die Revolutionszeit trennte die Geister. Der größte Teil des Offizierkorps und der Angehörigen der früheren höheren Schichten stellte sich schroff ablehnend gegen die Revolution und ihre Erscheinungen. Diese Männer sahen nur die häßlichen äußeren Bilder und wollten sich der Erkenntnis verschließen, daß hier ein irregeleitetes Volk aus einer halbbewußten Sehnsucht heraus einem besseren Zustande zustrebte. Man hätte sich damals nicht so vom Volke trennen müssen, sondern den Weg gehen, den Adolf Hitler ging, von vornherein versuchend, dem Volke das zu geben, was es erstrebte, und das zu bekämpfen, was verderblich war.

Während die meisten Offiziere, die ja nun auch abgebaut den schweren Lebenskampf aufnehmen mußten, ablehnend zu den sozialen Fragen verharrten, blieb ich eine Weile schwankend und suchend. Schließlich auf das Land verschlagen, fand ich mich eines Tages im Jahre 1925 als Gauführer des Stahlhelm. Von Adolf Hitler und seiner Bewegung in München hatte man nur durch den Putsch etwas gehört. Es ist erstaunlich und heutzutage kaum mehr

zu glauben, wie wenig man hier im Osten auf dem Lande von den Nationalsozialisten wußte. Ich erblickte meine Aufgabe darin, in meinem mit Gütern und kleinen Städten erfüllten Bezirk den kleinstädtischen Arbeiter und vor allem den Landarbeiter vor dem Marxismus zu retten. Es waren Volksschichten, bis zu denen die rote Organisation noch nicht in vollstem Ausmaße vorgedrungen war. Der Stahlhelm hatte den Geist der Frontsoldaten auf seinen Schild geschrieben, d. h. doch soviel wie die Volksgemeinschaft der Kameraden im Schützengraben. Mit Lastwagen und Musikkapellen zogen wir durch das Land, hielten in allen Dörfern Ansprachen, wobei es auch eine „Mollenbewegung" gab, und gründeten überall Ortsgruppen des Stahlhelm. Auch die Gutsbesitzer und, was nicht immer ganz leicht war, die landwirtschaftlichen Beamten wurden für unsere Gedanken gewonnen, und so gelang es uns anfangs, etwas zu erreichen, was allerdings nicht annähernd so durchdacht, aber ähnlich gefühlt war, wie das, was Adolf Hitler erstrebte. Wenn ich dann nach siebenjähriger Tätigkeit als Stahlhelmführer dem Bunde den Rücken wandte, muß ich die Gründe dafür nennen, ohne damit den heute für unsere Sache gewonnenen ehemaligen Kameraden des Stahlhelm wehetun zu wollen. Es war für mein Gefühl durch die zögernde Politik der Bundesleitung, die sich schwer zwischen einer mehr konservativen und rein militärischen Richtung und einer sozialen Richtung hindurchzuwinden hatte, eine gewisse Erstarrung eingetreten, und mittlerweile war der Nationalsozialismus auch bei uns emporgekommen. In allen Dörfern und Städtchen gab es braune Abteilungen, und die Stahlhelmer waren Zeugen davon, daß diese wesentlich aktiver waren, daß im benachbarten Berlin schwere Kämpfe um die Herrschaft in den roten Vierteln gekämpft wurden, daß eine starke Atmosphäre geistiger Spannung von der Hitlerbewegung ausging und daß eine gute und zielsichere Presse der Bewegung vorwärtshalf. Der Stahlhelm sah sich auf dem toten Punkt, da er ja nicht parlamentarisch kämpfen wollte und nicht die Macht hatte, mit Gewaltmitteln in die Höhe zu kommen. Schließlich schien mir auch der soziale Gedanke etwas zu verblassen. Die von mir gewonnenen und mir seit langer Zeit verbundenen Arbeiter äußerten vielfach Bedenken über die Ziele

des Stahlhelm. Es schien ihnen, als handele es sich um eine Bewegung zugunsten der alten herrschenden Schichten. So kam es schließlich zu einem gewissen Zerwürfnis, weil ich meine dem Nationalsozialismus günstige Auffassung frei bekannte und zu meinem Austritt aus dem Bunde, der in der damaligen Verbotszeit der SA einiges Aufsehen machte. Es folgte eine Zeit bitterer Anfeindungen seitens ehemaliger Freunde und Kameraden. Ich kann aber nur sagen, daß ich meinen Schritt nicht einen Tag bereut habe und während meiner Laufbahn in der SA soviel Erhebendes und Belebendes geschaut habe, daß es mir als ein Glück scheint, die heutige Zeit noch erleben zu können. Wenn der preußische Adel in seiner Mehrzahl dem Wege, den ich gegangen bin, zunächst wenig Verständnis entgegenbrachte, so ist das aus seiner sehr starken Gebundenheit an die preußische Tradition zu erklären. Das durch Generationen erzogene Herrengefühl gerade des ländlichen Adels machte es wohl schwer, den Weg zu unserm Volke zu finden, wie wir ihn in der SA fanden. Ich glaube aber, daß dem einen früher, dem anderen später, hoffentlich aber dermaleinst alle die Ueberzeugung ergreifen muß, daß ein anderer Weg als der, den Adolf Hitler geführt hat, für unser deutsches Volk nicht gangbar ist. Wollen wir uns in dem ungeheuren Lebenskampfe, den wir noch bestehen müssen, um unsere Nation zu erhalten, bei unserer unglücklichen Weltlage und unserer ungleichen Rassenmischung, siegreich durchsetzen, dann geht es nur, wenn alle Schichten unseres schwergeprüften Volkes mit vollstem Vertrauen zusammengehen, und das ist nur im Nationalsozialismus möglich.

Berlin, den 15. Januar 1934.

Heinz Günther von Obernitz
SA-Gruppenführer der Gruppe Franken
und Polizeipräsident von Nürnberg-Fürth

Adel und Volksgemeinschaft

Diener am Volk — urtiefste Bedeutung und Sinngebung des Begriffes „Adel",

Diener am Volk — und damit verpflichtender Führer und Stütze des Staates der Nation.

Ein liberalistisch-kapitalistisches Jahrhundert zertrümmerte die Fundamente dieser geistigen Haltung, der deutsche Adel wandte sich ab von den Erkenntnissen seiner Tradition. Flacher Materialismus, Verantwortungslosigkeit, gefüllte Geldsäcke, Wohlleben, alles das wurde erstrebenswert. Nicht Leistung und Opfer war mehr Maßstab der Wertschätzung, billige und geistlose Erfolge voller Aeußerlichkeiten auf dem Boden bürgerlicher Gesellschaftsbegriffe, auf dem Parkett bürgerlicher Gesellschaft wurde Lebensziel und Inhalt. Schamlos wurde die Rasse geschändet, zahllose Verbindungen mit Nichtariern brachten mühelos die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die neue Zielsetzung. Vermorschung, Zerfall auf der ganzen Linie.

Kleine besitzlose Teile des deutschen, meist preußischen, Uradels blieben von diesen Zerfallserscheinungen frei.

Letzte Kraftanstrengung wurde der Krieg. Uebriggebliebenes Anstandsgefühl verpflichtete zu Opfern. So wurde der Adel 1914 bis 1918 dezimiert, seine Besten fielen, sein Rückgrat zerbrach.

Und es entbrannte der Kampf um das deutsche Volk — ohne Beteiligung des Adels. 1½ schmachvollste Jahrzehnte in der Geschichte dieses Adels. Ein letztes Aufflackern in den Jahren 1919 bis 1920, als sich die wenigen „unentwegten Soldaten" im Adel

anstemmten gegen die rote Flut in den bedrängten Teilen des deutschen Vaterlandes. Dann war es aus. In jammervoller geistiger Haltung ergab sich der Adel in sein Schicksal, tauchte unter in kleinstem Existenzkampf, ließ jede Größe und Härte vermissen. Tönende Redensarten von verlorener Geltung der Vergangenheit sollten letzten Halt ergeben. Hans Johst, der Dichter, schrieb es: „so gehen sie hin"!

Ein verschwindender Bruchteil junger Angehöriger des Adels, vor dem Kriege zu jung, um in die Verwerflichkeit materialistisch-liberalistischer Begriffe hineingezogen zu werden, in jüngsten Jahren im Kriege, stahlhart zu Nationalisten und Sozialisten geworden, riß das Banner hoch, stand mitten im Volk und — kämpfte. Kämpfte in des Wortes tiefster Bedeutung! Für diese wenigen Jungen des Adels galten gleich hunderttausenden ihrer Volksgenossen Opfer nichts, sie hungerten, sie froren, sie gaben die Reste einstigen Besitzes, sie gaben ihr Ansehen und ihr Blut. Sie schauten nicht rückwärts, um wiederzugestalten, nein sie schauten nur vorwärts, um zu erobern, Neues zu gestalten. Sie wurden verlacht, verhöhnt, nicht ernst genommen und ausgestoßen. Sie konnten es nicht fassen, daß die ihres Blutes kein Gefühl mehr hatten für die Verpflichtung gegen Volk und Staat. Anfangs rangen sie wild um die Ihrigen*), dann gaben sie es auf. Wohl sahen sie bei den anderen auch Versuche, bestehende Zustände als untragbar abzuändern. Aber geistiger Inhalt und Kraft dieser Versuche war negativ, war falsch deshalb, weil sie der Vermorschtheit liberalistischer Denkungsart entstammten, weil sie rückschrittlich reaktionär waren.

Die vereinzelten Kämpfer fanden den adligen Menschen mit Herz, mit Geist, mit Gemeinschaftssinn, mit Opferbereitschaft, mit Kampfwillen für Deutschland mitten im Volk, mitten unter Arbeitern, Bauern. Und der große Lehrmeister des neuen deutschen Menschen, des neuen Volkes und Reiches lehrte sie am Amboß stehen, den neuen Adelstahl zu schmieden!

*) Siehe z. B. meine Aufsätze im Adelsblatt Nr. 31, 45. Jahrg. vom 1. 11. 1927, Beil. „Jungadel" Nr. 1, Nr. 31, 46. Jahrg., vom 1. 11. 1928, Beil. „Jungadel" Nr. 13.

Zu wenige des Adels stellten sich der Prüfung auf die Echtheit ihres Blutes und Geistes, wenige sind es, die auserwählt wurden. Aber diese werden mit der Unerbittlichkeit und Ausschließlichkeit ihrer nationalsozialistischen Weltanschauung nicht nur ein neues Volk gestalten helfen, sondern auch einen neuen Adel formen.

Wir haben uns das Recht erkämpft, hinwegzufegen, was morsch ist, auszumerzen, was an Blut und Geist Schaden nahm. Vorrechte fallen, wenn sie nicht immer wieder neu verdient werden, Haltung gilt nicht, wenn sie nicht in der Gemeinschaft erkämpft wird. Es ging und geht nicht um die Haltung von Begriffen, es ging und geht einzig um das Volk.

Ein Jahr des neuen Reiches ist vergangen. Dieses Jahr hat bewiesen, daß die vereinzelten jungen Kämpfer des Adels recht hatten, als sie vor einem Jahrzehnt das Ringen um die Herzen ihrer Blutsgenossen aufgaben. Rasseschuld, Verlust von Moral und Pflichtgefühl haben diesen Adel unbrauchbar gemacht. Noch heute steht das Gros im Lager der Reaktion, die es nicht mehr begreifen können, daß eine neue Zeit ist, daß eine Zeit kam, die wieder opfervolles Dienen, Einsatz des einzelnen für alle, Aufgabe des eigenen Ichs bedingungslos heischt.

Die Zeit ist erbarmungslos, sie wertet nur Hingabe, Leistung und Opfer.

Adel kämpfte?

Die Geschichte wird das Urteil sprechen.

Graf Helldorf
Gruppenführer, Polizeipräsident von Potsdam

Adel und Nationalsozialismus

Das gesamte öffentliche und private Leben wird heute in Deutschland entscheidend beeinflußt vom Nationalsozialismus. Alles was bereit und willens ist, am Aufbau der Nation mitzuarbeiten, sammelt sich unter der Hakenkreuzfahne. Mit Bedauern müssen wir feststellen, daß an maßgebender Stelle in der Bewegung und im Staat in verschwindend geringem Umfange die Träger altadeliger Namen an dieser Aufbauarbeit beteiligt sind. Besonders verwunderlich ist diese Tatsache deshalb, weil die NSDAP nicht einmal, sondern mehrfach erklärt hat, jedem, der sich vorbehaltslos ihr zur Verfügung stelle, die Hand zur gemeinsamen Arbeit zu reichen. Die Gründe, die zu dieser vornehmen Zurückhaltung des Adels geführt haben, sollen nun hier untersucht werden, und ich glaube, daß man am ehesten zu einem Ergebnis kommt, wenn man die politische Entwicklung in unserem Volke während und nach dem Kriege noch einmal an sich vorüberziehen läßt und dabei die Einstellung des deutschen Adels zur nationalsozialistischen Idee untersucht.

Die führenden und staatstragenden Stände im Bismarckschen Kaiserreich waren der Offiziers- und der Beamtenstand. Adelige Offiziere und Beamte standen hier in bevorzugter und führender Stelle. Als Deutschland sich im Jahre 1914 zu dem 4jährigen schicksalhaften Waffengang entschloß und die preußisch-deutsche Armee im Glanze ihrer jahrhundertealten Militärkultur zum Schutze der Heimat marschierte und den Krieg in Feindesland trug, da stand nach alter Tradition der preußisch-deutsche Adel in

diesem Volksheer an führender Stelle. Auf den Schlachtfeldern der ganzen Welt kämpfte und siegte dieses Heer und an seiner Spitze kämpfte und blutete der deutsche Adel. Noch einmal vor dem großen Zusammenbruch der Monarchie und des Adels besannen sich die wehrfähigen Männer aus den adeligen Familien auf ihr Stolzestes, durch die Ueberlieferung geheiligtes Vorrecht: In selbstverständlicher Pflichterfüllung starben sie den Heldentod.

Wenn später immer wieder auf das völlige Versagen einzelner Familien und Mitglieder des deutschen Adels mit Recht hingewiesen worden ist, so muß man andererseits gerechterweise anerkennen und feststellen, daß kein Stand in Deutschland mit solch ungeheuren Blut- und Todesopfern an diesem 4jährigen Ringen beteiligt war, wie der Adel, und hinzusetzen: Die Besten von uns sind gefallen.

In der politischen Führung des deutschen Volkes in den Vorkriegs- und Kriegsjahren ist der Adel seinen Aufgaben nicht gerecht geworden. Adel und Volk verstanden sich nicht mehr. Der Adel sprach nicht mehr die Sprache des Volkes, und so versagte er, losgelöst und getrennt vom Volk, sowohl in der inneren wie in der äußeren Politik. In der auswärtigen Politik jener Zeit, die besonders stark vom Adel und leider auch vom Judentum beeinflußt war, hat es keinen Politiker oder Staatsmann gegeben, der das Normalniveau auch nur etwas überragt hätte. Nach den ungeheuren Blutopfern des Völkerringens schien der Adel die letzte Kraft, die in seinen alten Familien während des Krieges noch einmal aufgeflammt war, verbraucht zu haben. Den Meuterern von 1918 traten nur wenige von uns im Kampf entgegen. Thron und Altar wurden preisgegeben, das Kaiserreich zerfiel und mit ihm der Adel.

Die Geschichte der Revolution ist zugleich die Geschichte des Zusammenbruchs und Zerfalls des deutschen Adels. Die Helden von gestern, die Stützen von Thron und Altar wurden bald zu rückgratlosen Dienern eines Staates, der nur geschaffen werden konnte, nachdem die stärksten Stützen dieses Staates vor Eidbrüchigen und Meuterern sich gebeugt hatten. Als die roten Fahnen der Revolte flatterten und der Mob in den Straßen tobte, schimpfte man zwar

und protestierte, aber man vergaß zu kämpfen, fand für alles, was man tat, die notwendigen Begründungen und sparte nicht mit von Patriotismus triefenden Erklärungen. Die Mehrheit des Adels stellte sich auf den Boden der gegebenen Tatsachen. Die Mehrheit des Adels fand sich mit der Republik von Weimar ab. Für die Mehrheit des Adels und insbesondere für die ältere Generation gab es nur noch das kleinere Uebel, das man in Kauf nehmen mußte, um nicht alles zu verlieren. An hohen vaterländischen Festtagen wurden ab und an, um die Tradition zu pflegen, die Uniformen der alten Regimenter hervorgeholt, man hielt vor Kriegervereinen wohltemperierte Reden und gab der Hoffnung Ausdruck, daß doch noch einmal der liebe Gott uns bessere Zeiten bescheeren würde. Den Kampf selbst wollte keiner von uns. Es war ja auch viel bequemer, sich von der Weimarer Republik Ruhe und Ordnung versprechen zu lassen und dafür seine Gesinnung ein wenig zu wechseln. Erwähnenswert ist, daß in dieser Zeit jüdische Familien mit und ohne Adelsprädikat die Hauptrolle im Adel spielten. Alles drängte sich um das goldene Kalb und mit schauderndem Entsetzen konnte man in den Jahren 1924—26 in der Berliner Gesellschaft z. B. feststellen, daß verkommene Aristokraten geduldete Gäste in reichen jüdischen Familien waren, daß einem notorischen Verbrecher, wie z. B. dem jüdischen Staatssekretär Weißmann alle sogenannten guten Häuser in Berlin offenstanden. Als besonders intelligenter adeliger Zeitgenosse wurde allgemein derjenige gewertet, der preisend mit vielen schönen Reden in Stadt und Land für die „Realpolitik" des „Staatsmannes" Gustav Stresemann Propaganda machte. Man fand sich mit allen, auch den übelsten Zeiterscheinungen ab, und auch die deutsche Adelsgenossenschaft, als gesellschaftlich-wirtschaftliche Organisation des Adels, war in keiner Weise richtunggebend, sondern begnügte sich lediglich damit, äußere Formen der Vergangenheit auf die republikanische Gegenwart zu übertragen.

Politisch organisierte sich nach 1918 der Adel hauptsächlich in der Deutschnationalen Volkspartei und im Stahlhelm und beide Gruppen taten in den Jahren des Kampfes rechtschaffen alles, was in ihren Kräften stand, um uns wenigen Nationalsozialisten aus

dem Adel das Leben sauer zu machen und uns und unseren Kampf um das deutsche Volk zu verspotten und zu verunglimpfen. Die erste große öffentliche Wahlversammlung wird mir immer in der Erinnerung bleiben, in der ich als Redner für die Nationalsozialistische Freiheitspartei im Jahre 1924 erstmalig in meinem Leben in Halle auftreten sollte. Vor einer überfüllten Versammlung, die begeistert die programmatische Darlegung der nationalsozialistischen Kampfziele aufnahm, sprachen nach mir als Diskussionsredner der Parteisekretär der Deutschnationalen Volkspartei, zugleich Stahlhelmführer in Halle, Oberstleutnant Düsterberg, und ein kriegsblinder Kommunist. Während die Ausführungen des letzteren durchaus gemäßigt waren, benutzte Herr Düsterberg, der bekanntlich jüdischer Abstammung ist, die Gelegenheit, um in schroffster Form gegen die junge Freiheitsbewegung Stellung zu nehmen. Schon damals habe ich mich über den blindwütigen Haß, der diesen Mann beseelte, wundern müssen, habe allerdings nicht gewußt, daß der ehemalige aktive Generalstabsoffizier jüdischer Abstammung war.

Damit komme ich zu dem traurigsten Kapitel in der Geschichte des deutschen Adels der Gegenwart. Wir stehen vor der erschütternden Tatsache, daß derjenige Volksteil, der nach Blut, Rasse und jahrhundertelanger Tradition berufen war und, wie wir glauben, auch berufen ist, seinem Volk Staatsmänner und soldatische Kämpfer zu stellen, in dem großen Freiheitskampf, den die nationalsozialistische Bewegung 14 Jahre lang geführt hat, abseits stand ohne Verständnis für die großen Veränderungen, die sich in der deutschen Volksseele vollzogen, sich in ein völlig mißverstandenes Aristokratentum zurückzog und oft nicht unberechtigt den Haß und die Verachtung breiter Volksmassen auf sich lud.

An dem gewaltigen innerpolitischen Kampf unter der Führung Adolf Hitlers nahm der Adel nur in verschwindend geringem Umfange Anteil. Es muß einmal klar ausgesprochen werden, daß der Adel und insbesondere die Nachkriegsgeneration erschreckend schnell den Einflüssen des Liberalismus und der Demokratie erlag. Der kleinere Teil verkapselte sich in die Abgeschiedenheit konservativer oder nationaler Klubs und in parlamentarisch-

politisch geleitete Standesvertretungen. Die deutschnationalen Stahlhelmführer im Adel lächelten über uns „unbesonnene und unreife junge Leute", wenn wir in der Oeffentlichkeit klar aussprachen, daß wir unser deutsches Volk lieben und seine Feinde hassen. Man fand es „unschick", sich in Volksversammlungen handgreiflich mit KPD und Reichsbanner auseinanderzusetzen. Schlugen wir uns in Versammlungen und auf der Straße mit verhetzten Volksgenossen herum, so sprach man von uns als radaulustigen Elementen, die es leider nicht gelernt hatten, sich „standesgemäß" zu betragen.

Wenn man sich aus Gründen, die ich im Anfang dieses Aufsatzes niedergelegt habe, damit abfinden und es verstehen kann, daß der Adel im Jahre 1918 dem Ebert, Scheidemann und Noske mit ihren meuternden Haufen keinen entscheidenden Widerstand entgegensetzte, so wird immer unverständlich bleiben die geringe Beteiligung des Adels an dem politischen Kampfe Adolf Hitlers. Es ist durch nichts zu erklären oder zu entschuldigen, daß ein Stand, der durch die Jahrhunderte dem Volke Führer, und nicht die schlechtesten gestellt hat, dem Mann die Gefolgschaft versagte, der daran ging, nach dem Zusammenbruch der alten Führerschicht in Deutschland neue junge Führer zu erziehen; der allerdings aber auch von diesen neuen Führern verlangte, daß sie ihre Eignung nachzuweisen hatten, und jeden von uns, bevor ihm das Prädikat „Führer" zuerkannt wurde, starken Belastungsproben aussetzte.

Nachdem es der Adel aus eigenen Kräften nicht vermocht hatte, das Schicksal seines Volkes zu wenden, müssen wir nun rückblickend bedauernd feststellen, daß er auch in dem letzten Entwicklungsabschnitt der deutschen Geschichte, der unter dem Zeichen des siegenden Nationalsozialismus stand, es nicht verstanden hat, seinem inneren Verfall Einhalt zu gebieten und an der Neugestaltung der Dinge mit all seinen Kräften mitzuwirken. Dieses Versagen einer wertvollen und, soweit insbesondere der Landadel in Frage kommt, rassisch hochstehenden und gesunden Volksschicht, ist um so bedauerlicher, als die nach aristokratischen Grundsätzen aufgebaute und geleitete nationalsozialistische Bewegung der inneren Auffassung des Adels durchaus entsprechen mußte. Wie bei den

alten Germanen der Beste aus Familie, Sippe und Stamm der Edling war und Führer wurde, so ist auch in der nationalsozialistischen Bewegung der nach Leistung und Blut Beste der Führer. Der Adel möge es sich gesagt sein lassen, daß er im Begriff steht, an sich und kommenden Generationen schwere, nie wieder gutzumachende Fehler zu begehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich im Nationalsozialismus eine neue Führerschicht des deutschen Volkes bildet. Steht der Adel abseits von dieser großen aristokratischen Volksbewegung, so wird das Schicksal über ihn hinweggehen, und es wäre dann besser, wenn er sich entschlösse, die wertlos gewordenen Adelsprädikate abzulegen.

Der Adel steht am Wendepunkt seiner Geschichte. An ihm ist es, durch sein Verhalten dem Nationalsozialismus gegenüber darzutun, daß Rasse und Blut Dünkel und Klassengeist überwinden. Kommt beim heutigen Adel der adelige Grundsatz der NSDAP zum Durchbruch, wonach nur der, der besondere Pflichten erfüllt, besondere Rechte für sich in Anspruch nehmen darf, und gliedert sich der Adel ganz und ohne Vorbehalte in die große Volksgemeinschaft Adolf Hitlers ein, so wird ihm auch heute noch die Möglichkeit geboten, seine durch die Ereignisse der letzten 14 Jahre stark erschütterte Stellung im deutschen Volke sich zurückzuerobern. Und immer wird es dann das stolzeste Vorrecht des Adels bleiben, seine Söhne dem Vaterlande zu opfern.

Zum Schluß

Es sei zusammenfassend festgestellt, daß alle vorstehenden Artikel in der Grundtendenz völlig übereinstimmen: Scharfe Ablehnung des Verhaltens, welches das Gros des deutschen Adels während der vierzehn Entscheidungsjahre an den Tag legte — Anerkennung für die wenigen, die ihren Adel im Kampf unter Beweis stellten.

Der deutsche Adel hat als Stand völlig versagt und somit vor Volk und Nation nicht mehr das Recht, sich als solcher — wie er war — zu betrachten. Wir können daher mit Befriedigung heute feststellen, daß der großen deutschen Volksgemeinschaft dieser frühere Stand des Adels ebensowenig als irgendein anderer im Wege steht. Allerdings hat sich dieser Stand — im Gegensatz zu manchem anderen — selbst erledigt.

Die gute, jahrhundertealte Tradition deutscher Adelsart hätte ein schmähliches Ende gefunden, wenn nicht wenigstens einige Glieder alter, ehrwürdiger Geschlechter im nationalen Sozialismus Adolf Hitlers die Kraft gewonnen hätten, sich ausgehend vom Prinzip der Leistung im Kampf ums Dritte Reich von dem Adel des bloßen Namens abzuwenden und gegen ihn zu behaupten. Sie kämpften gegen zwei Fronten: Auf der einen Seite gegen die jüdisch-marxistisch verseuchte Proletarierschaft — auf der anderen Seite gegen eine ebenso leistungs- wie daher auch weltfremde, resigniert im Kastengeist langsam erstickende, vermeintliche Herrenschicht.

Eine durch unbestreitbare Leistung mit echter Adelsart wieder einigermaßen versöhnte Arbeiterschaft und die wenigstens endlich erzwungene respektvolle Haltung der sogenannten „eigenen Kaste" waren nach langen, schweren Jahren zehrenden Kampfes ein gewisser Erfolg.

Wenn wir aus unseren guten Namen ein Recht herleiten, so war das nicht etwa ein solches auf müheloses Wohlleben — sondern auf besondere Betrauung mit schweren Aufgaben. Wir hatten den festen Willen, uns um so mehr zu bewähren, als wir das Versagen unseres Standes erkannten.

Der Erfolg wurde uns zum Beweis. Nicht wie jene, die uns bekämpften, und wenn sie heute noch so zahm erscheinen — die Welt sehen —, sondern so wie wir sie sehen, ist sie. Alle in Deutschland, in unserem Deutschland, tun gut, sich nach denen zu richten, die in Wort und Tat — gegen die anderen — endgültig recht behalten haben. Und das sind wir Nationalsozialisten!

Namentlich jenen schreiben wir dies ins Stammbuch, die uns jahrelang als führende Männer mancher Standesorganisation nicht genug mit Haß und übler Verleumdung überschütten konnten — und heute schon wieder als Sprecher des Adels, ja sogar der Bewegung, auftreten möchten.

Wir haben nicht gekämpft und gesiegt, um uns heute diesen Sieg in seiner Totalität auch nur auf einem einzigen Gebiet des Lebens bestreiten zu lassen. Weil wir allein kämpften, ohne Euch „Standesgenossen", ja vielfach von Euch sogar bekämpft — bestimmen wir heute auch allein über unsere und Euere Zukunft. Was wir mit „Adel" bezeichnen — das habt Ihr von nun an darunter zu verstehen. Selbst dann, wenn Ihr Euch danach selbst nicht mehr dazu zählen könnt. Wir haben es nicht nötig, Dinge mit früheren Gegnern zu diskutieren, die uns in Not- und Kampfzeiten zu Selbstverständlichkeiten geworden sind.

Nicht faule Ueberreste einer mehr als morschen, in schwerer Zeit als untauglich erwiesenen Kastengesinnung wollen wir kommenden Generationen überliefern lassen, — sondern jenes heilige Gut zähen Verantwortungs- und Pflichtgefühls eines Fridericus Rex, eines Clausewitz, Stein, York, Bismarck, Moltke, Spee und Hindenburg. Das nennen wir preußisch-deutsche Adelsart!

Nicht nur solche Träger adliger Namen, die in vorderster Front an führender Stelle standen, haben sich in diesem Sinne als Adel bewährt. Darüber hinaus auch mancher von denen, die, ohne dem

Feinde eine Konzession zu machen, durch alle Schwere und Not der letzten Jahrzehnte, im stolzen Bewußtsein ihrer besonderen Verantwortung um ihre Existenzmöglichkeit ringend, Jahr und Tag sich ehrlich durcharbeiteten, ohne vielleicht in unsere Organisationen eingereiht zu sein. Voraussetzung war und ist, daß sie als kämpferische Menschen aus dem Verstehen der Zeit heraus für Volk und Nation sich eingesetzt haben. Da ist zum Beispiel eine Kategorie von Männern — die seit 1918 immer dann erschienen, wenn es irgendwo im Reich oder an den Grenzen sehr brenzlich wurde —, im Baltikum, in Oberschlesien, beim Kapp-Putsch, im Ruhrgebiet und überall waren, immer bei der schwersten Arbeit feste mit anpackten — und dann wieder verschwanden —, aber sonderbarerweise in ruhigeren Zeiten nicht zu finden waren. Sie waren keine Abenteurer, sie taten das nicht aus bloßer Sensationslust, sie taten das aus einem sehr ernsten, großen Idealismus.

Alle diese zusammen aber machen nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des ganzen Adels aus. Die Zukunft wird erweisen, ob dieser Adel, der kämpfende Teil des Adels — denn nur er ist heute noch von Belang —, durch die Ueberlieferung bester Adelsart trotz zahlenmäßiger Geringfügigkeit im Dritten Reich zu einem für Volk und Staat wertvollen Faktor werden kann. Wenn wir eine solche Werdung für wünschenswert und möglich halten, müssen wir zunächst eifersüchtig darüber wachen, daß ihre Bahnen ausschließlich von solchen bestimmt werden, an deren Nationalismus und vor allem Sozialismus nicht der leiseste Zweifel bestehen kann. Gerade auf das sozialistische Moment ist ganz besonders Gewicht zu legen, schon deswegen, weil in seiner Betonung die beste Garantie gegen jede etwa wieder aufkeimende Klassenbildung zu sehen ist. Kampf, Not und die Größe der uns gestellten Probleme haben uns gelehrt, bei jeder Betrachtung lebenswichtiger Dinge im Gesichtswinkel unserer nationalsozialistischen Weltanschauung zu sehen.

Damals, als ich jahrelang — in Hunderten von Versammlungen — sprach und in meinen Reden auch das Thema „Adel" vom nationalsozialistischen Standpunkt beleuchtete — da griffen mich „Standesgenossen" und deren Organisationen an: „der beschmutzt

sein eigenes Nest", „wer solche Dinge vor der Masse diskutiert, benimmt sich damit unadlig", „man sollte solche Außenseiter in jeder Hinsicht boykottieren" — das waren einige jener unzähligen Anwürfe, die wir uns damals gefallen lassen — und heute — schon längst vergessen haben sollten. Da jene standesgenössischen Gegner uns niemals auf dem Forum des Volkes öffentlich entgegenzutreten wagten — sondern sich sicherheitshalber nur auf solchem Parkett zu bewegen pflegten, auf dem sie sich uns überlegen fühlten, war unser Kampf dagegen wie gegen Windmühlenflügel. Ihre Methode war es hintenherum zu hetzen, mit „belastendem" Material, scheu wie Fledermäuse, von einem „standesgenössischen" Hause zum anderen zu laufen. Ja, sie fanden den Weg zum Staatsanwalt, um mich meiner Ausführungen über den Adel wegen vor die Schranken der damaligen Systemgerichte zu schleifen. Wer meinen Standpunkt verteidigte, wurde allein deswegen schon auch selbst verfehmt. Bis diese kleine Zahl dem Adel angehörender Nationalsozialisten dort im Rheinland — wo ich damals wohnte — nur noch ein auf sich selbst angewiesener, sich nach allen Seiten wehrender Block war: eine sozialistische Kampfgemeinschaft, die dem Adel unserer Namen zur Ehre gereichte. Die damals sich so gegen uns stellten und uns das Leben manchmal wirklich schwer machten — wollen heute aus Unwissenheit so gehandelt haben. Sie hätten damals nicht wissen können, welche Werte tatsächlich in dieser Arbeiterpartei sind, erst seitdem wir an der Macht seien, hätte man Gelegenheit, unser Wollen und unser Wesen an unserer Arbeit und unseren Erfolgen festzustellen. Das ist aber unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß jene — so sie sich Adel nannten — der Zeit und ihrem Volke vorwegzugehen die Pflicht gehabt hätten. Vorrechte werden durch Vorpflichten immer nur bedingt. Der Adel, der dem Proletarier eingestehen muß: ich bin mir der Schwere und Größe unserer Zeit, des allumfassenden Gebotes der Stunde, nicht so früh bewußt gewesen — wie Du — trotz aller Vorteile, in die ich hineingeboren wurde — ist seiner ureigensten Aufgabe untreu gewesen, hat jede moralische Berechtigung zu einer Sonderstellung verwirkt — und zwar ein für allemal.

Und im übrigen: es war viel leichter, uns und unser Wollen damals zu erkennen, als wir Nationalsozialisten, von allen Seiten grell und rücksichtslos beleuchtet im Scheinwerferlicht des hassenden Feindes, ohne jede Deckung zum Sturmangriff auf die feindlichen Stellungen ansetzten. In dem gleichen Licht, in dem Ihr unsere Fehler zu sehen glaubtet, hättet Ihr auch unsere Vorzüge erkennen müssen. Es sei denn — Ihr habt den Blick für das Gute verloren.

Jede Auslese, die im Rahmen eines Volkes geschieht, wird nicht so sehr für gute Zeiten — sondern im Hinblick auf solche großer Gefahr getroffen. Wer in schweren und entscheidungsvollen Zeiten versagte, taugt auch nicht für die Zukunft. Adel soll Auslese sein. Auslese aus dem Volk und für das Volk. Vierzehn Jahre hatte ein jeder Zeit genug sich zu bewähren. Heute können wir sehen, wie wenige den Anforderungen standhielten, die eine harte Zeit und die immer gleichbleibende preußisch-deutsche Auffassung von Art und Aufgabe des Adels an sie stellten. Und damit hat sich diese Auffassung als solche behauptet.

Sie wird sich immer behaupten, so wie sie es viele Jahrhunderte hindurch tat — und zwar zum Besten des Volkes und der Nation.

Es wird immer einen Adel des deutschen Volkes geben, das heißt aber nicht, daß er für alle Zeiten an einen mehr oder weniger festbegrenzten Kreis einzelner Familien gebunden sein müsse, oder überhaupt an eine bestimmte Schicht. Primär ist nicht der Name, sondern die Leistung, denn durch sie erscheint der Name erst gerechtfertigt. Das Vorkriegsregime nahm aus eigener Macht Juden in die Listen des Adels auf — konnte dadurch aber nicht das deutsche Volk zwingen, solche Parasiten von da an als seinen Adel anzusehen. Wer Adelsbriefe wie Wechsel ausschreibt, dessen Stunde hat bald geschlagen. Ein Körper, der sich gegen die Transfusion schlechten Blutes nicht mehr zur Wehr setzt, zeigt damit, daß er bereits sterbend ist. Ein Adelsstand, eine Adelsorganisation, die sich mit Fremdkörpern durchsetzen ließ und nicht einmal im Nachkriegsdeutschland Zeit und Wege fand, um sich zu reinigen, dürfte nicht mehr „sein", geschweige denn „fordern".

Es gibt nun viele, die das im Grunde alles einsehen — trotzdem aber beim Alten verharren, weil sie eben nicht den Mut zum Absprung aufbringen. Man könnte sie mit jenen Menschen vergleichen, die aus Geldmangel sich keine Autofahrt leisten können — deshalb stundenlang in den Straßen der Großstadt nach einer Pferdedroschke suchen — und endlich behaupten, sie täten das aus Interesse für den Pferdesport.

Man wird uns vielleicht vorwerfen, daß wir alte Wunden wieder aufreißen. Das Thema „Adel" habe im Laufe der vergangenen Jahre zu soviel Streit geführt, es sei doch wirklich besser, endlich zu schweigen — zumal im nationalsozialistischen Deutschland von heute.

Nein! Denn auch dieses Problem harrt noch seiner Lösung. Der Lösung muß eine grundlegende Stellungnahme vorausgehen. Hier sprachen nationale Sozialisten — und das ist entscheidend. Hier kamen Männer zu Wort, denen die Härte langer Kämpfe und großer Not Recht und Fähigkeit gegeben hat, für ihr Volk zu sprechen — und die davon überzeugt sind, daß man sich einer großen Tradition würdig erweist, wenn man stark genug und jederzeit bereit und willig ist, Besseres zu beginnen. Wertvoll ist Tradition nur, weil sie verpflichtet. Nicht mit Sentiments, sondern durch grandiose Leistungen können wir unser Deutschland aufbauen. Und das geschieht. —

Theodor Abb Buchdruckerei, Berlin SW 68